Kriegsbriefe ehemaliger Stettiner Stadtgymnasiasten, mitgeteilt von Gymnasialdirektor Dr. Gustav Eskuche

Vorbemerkung. Die hier abgedruckten, an mich gerichteten Briefe (und Karten) stammen von ehemaligen Schülern, die nach meinem Amtsantritt, nach Ostern 1906, das Stadtgymnasium verlassen haben; früher abgegangene, mir persönlich unbekannte Schüler haben naturgemäß nicht an m i ch geschrieben. Die Auswahl könnte durch die an andere Lehrer der Anstalt oder an Eltern und Freunde gerichteten Briefe ehemaliger Schüler wertvoll erweitert werden. Doch mußte eine bestimmte Grenze festgelegt werden; das Auswählen war so schon nicht leicht. Alles rein Persönliche habe ich fortgelassen: Name, Dank, Wünsche, Grüße u. ä. Die Briefschreiber sind zumeist Kriegsfreiwillige, einige sind Berufssoldaten, also z. Zt. Fahnenjunker, Fähnriche, Leutnants. — Briefe ehemaliger Schüler — darüber täuschen wir Lehrer uns nicht — sind vielfach Beweise bewußter Dankbarkeit und Anhänglichkeit an die alte Schule, oft aber auch nur Ausdruck der Sehnsucht nach der entschwundenen „schönen Jugendzeit", oft auch nur durch persönliche Beziehungen veranlaßt; und es sei hier, gerade im Hinblick auf unsere jetzigen Schüler, mahnend bemerkt, daß gar mancher Feldgraue, der seinem Stadtgymnasium zu besonderem Danke verpflichtet ist und als Schüler in ein näheres freundschaftliches Verhältnis zu mir oder andern Lehrern der Schule getreten war, doch nicht Gelegenheit gefunden hat, der ehemaligen Schule einen Gruß aus dem Felde zu senden: vielleicht unterblieb es infolge einer gewissen jugendlichen Zurückhaltung, zumeist wohl aus Vergeßlichkeit. — Treues Gedenken aber ehrt stets beide Teile!

1. Referendar. Reifeschüler O 1907

August. Ort (?)

Nicht mehr Invalide und Militärrentenempfänger, sondern Kriegsfreiwilliger! Zu bedauern ist doch in diesen Zeiten jeder, der in Zivil herumlaufen muß. In der Sonnenglut am Geschütz zu pauken, ist ja nicht das angenehmste, aber leichter als jetzt die Pandekten.

2. Nachher Krankenpfleger. Primaner

Stargard, den 10. August 1914.

Zu meinem größten Schmerze hat meine Untersuchung ergeben, daß ich nicht mit der Waffe in den Krieg ziehen kann. So will ich denn meine Kräfte als Krankenpfleger in den Dienst des Vaterlandes stellen; ich möchte mit meinen Brüdern hinaus, um für die Freiheit der deutschen Heimat einzutreten.

Augenblicklich betätige ich mich bei dem roten Kreuz in Stargard.

3. Fahnenjunker. Reifeschüler O 1914

Küstrin, den 1. September 1914.

Gruß an das Stettiner Stadtgymnasium.

Sonst warst d u mir Beraterin, warst mir nährende Mutter.
Freundlich erquicktest du mich mit kubischen Wurzeln, mit Oden,
öfters auch mit Ciceros Reden und physischen Formeln:
staunend las ich die Taten Achills und des schlauen Odysseus
und erfreute mich herzlich der Treue des göttlichen Sauhirts.
Ach, so mühsam mein Schädel dies alles gebührend begriffen,
heute bekenn' ich es gern, frei öffnet das Aug' und das Herz sich:
„Dank allen Herren, die mir Wohlwollen zeigten und schenkten!"
Jetzt labt M a r s mich mit bräunlich gebackenem, derbem Kommißbrot,
klüglich bereitet aus Mehl von Kartoffeln und schrotigem Roggen,
spendet auch täglich Quartier und der Pfennige fünfe und vierzig,
daß der Leib sich kräftig erhalte und Mühsal ertrage.
Kaum steigt Eos empor, ist alles schon munter und draußen:
wär' auch nicht ratsam und weise, beim Putzen zu lang zu verweilen,
denn schon erschallt die Stimme des Rufers im Streite, des Waibels.
Dann geht's hinaus durch sandige Äcker und grünende Büsche.
Schwer drückt Helm und Gewehr und Tornister den schwitzenden Körper,
Aber Müdigkeit gibt es hier nicht, wir kennen nur: Kopf hoch!
Wenige Tage, dann geht es hinaus auf die Felder der Ehre,
wetteifern wollen wir all mit unsern Kriegern und Brüdern.
Frankreich und England, wir kommen! Wir helfen, euch wacker verdreschen!
Wollen euch zeigen die Faust, die der treffliche Reimer* uns stählte! —
Kehr' ich als Sieger zurück, grüß' ich dich, Gymnasium, wieder:
hat Gott es anders beschlossen, vergiß deine Treuen nicht!
Leb wohl!

4. Fähnrich. Reifeschüler O 1914

Im Westen, den 3. September 1914.

Zwei Schlachten und mehrere kleine Gefechte habe ich glücklich überstanden. Ich hoffe, es ist bald zu Ende mit diesem Morden. Wir sehnen uns alle nach Ordnung und Frieden. Wir haben den Krieg alle von einer zu furchtbaren Seite gesehen.

---

* Turnlehrer am Stadtgymnasium

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5. Student. Reifeschüler O 1912.

(Im Elternhaus) 7. September 1914.

. . . Dann habe ich hier eine Woche lang gesessen und mit gepacktem Koffer, gestiefelt und gespornt auf die Einberufung gewartet. Auf dem Bezirkskommando bekam ich die stehende Antwort: „Gedulden Sie sich, halten Sie sich bereit, bald sind Sie dran." Als mir die Sache schließlich zu bunt wurde, habe ich mich auf die Bahn gesetzt und bin nach einem Regiment umhergereist, das mich als Freiwilligen aufnähme. Überall wurde ich sofort [weil nicht groß von Gestalt] mit Lächeln abgelehnt, so daß ich am Ende zur traurigen Einsicht kam, das Vaterland bedürfe meiner vorläufig nicht. Auch einige Bittgesuche an verschiedene Regimenter blieben erfolglos. Nun habe ich mich hier in Freiwilligen-Listen eintragen lassen, die im Bedarfsfalle von Freiwilligen an erster Stelle berücksichtigt werden. Tauglich bin ich, Gott sei Dank! Seitdem — das ist vier Tage her — sitze ich und warte wieder von vorne. Allmählich komme ich mir wie ein recht überflüssiger Hausnarr vor, den man nicht so recht brauchen kann. Wenns möglich wäre, heute noch mitzugehen, — ich ginge sofort, und wenns auch nur als bewaffneter Kompagnieclown sein sollte. Da nützt man doch was; aber so —! Das Unangenehmste sind die Gesichter und Worte von den Bekannten. „Was! Sie sind immer noch hier!" Und das mit einem Gesicht und einer Betonung, als wenns absichtlich von mir geschähe. In solchen Augenblicken kann ich mir gut vorstellen, wie einem Fahnenflüchtigen zumute sein muß.

Von Kriegsgedichten habe ich bisher nichts geschrieben, kann es gar nicht, weil es mir unmöglich ist, in sicherem Hause und inmitten von Bequemlichkeit und Untätigkeit als junger, kriegsfähiger Mensch in die Fanfare zu stoßen. Das hätte für mich etwas vom Fluch der Lächerlichkeit an sich. [Der Briefschreiber ist nachher in ein Infanterie-Regiment aufgenommen worden.]

6. Student. Reifeschüler H 1914

(Garnison) 22. September 1914.

Obwohl unser Regiment doch schon bedeutende Verluste hatte, sind wir noch nicht nach Frankreich geschickt worden; nur 120 Mann von den alten Leuten rückten am Freitag voriger Woche aus. Unser Rittmeister wollte uns nicht vor 8 Wochen Dienst aus der Garnison lassen. Am Mittwoch ist diese Zeit Gott sei Dank um, und hoffen wir nun bestimmt, beim nächsten Transport mit fortzukommen. Der Dienst ist bei den bedeutenden Anstrengungen so eintönig, daß man alle Schwierigkeiten viel mehr empfindet. Hauptsächlich werden wir im Stalldienst ausgebildet und das, was wir im Felde brauchen, tritt sehr in den Hintergrund. Besonders schlimm ist es jetzt nach dem Ausrücken der alten Leute geworden, da geht es sogar auch nachts mit Stallwachen hoch her.

7. Zwei Reifeschüler, O 1914 und H 1914

Im Westen, den 23. September 1914.

Herzliche Grüße aus Lüttich (Neudeutschland). Wir ind heute acht Tage unterwegs, Belgien entzückt uns.

8. Student, Reifeschüler O 1910

Jüterbog, den 28. September 1914.

Wir sind nach 6 wöchentlicher Vorbildung im Exerzieren, Schießen und Stubendienst aus den Kreckower Baracken fortgezogen und zur Übung in größeren Truppenverbänden hierher nach dem sandigen Jüterbog gekommen. So sehr ich auch sonst für die Sache des Vaterlandes mich begeistere, so fällt mir trotzdem das Soldatsein furchtbar schwer; von einer völligen Mechanisierung aller Intellektualität abgesehen, sind es die körperlichen Strapazen, die meine im Tanzen besser geschulten Beine arg quälen.

9. Pionier-Leutnant.* Abgegangen aus Unterprima H 1909

An der Maas, Ende September 1914.

Es war eine grausige Nacht. Auftrag für uns beide Offiziere, Leutnant L. und ich: Heute nacht 7 bis 3 Uhr während Artillerie-Feuerpause nachhaltige Zerstörung der Eisenbahnlinie zwischen Verdun und St. Mihiel, auf der fortwährend Munitionszüge und Armierungsgerät fuhren. Jenseits der Maas, wo die Eisenbahn läuft, noch keine Aufklärung; starke Postierung der Kunstbauten gemeldet.

Drei Patrouillen wurden angesetzt von meinem Kompagniechef: Leutnant L. und ich mit je zwei freiwillig sich meldenden Unteroffizieren und sechs schneidigen, todesmutigen Leuten, ein Feldwebel dritte Patrouille. Erstere beide mit dem Auftrag, Eisenbahn an acht Stellen zu zerstören, letztere Zerstörung des unterirdischen Telegraphenkabels Verdun—St. Mihiel. Es war ein gewagter Streich; Maas, 50 Meter breit, stand uns zu Überwindung entgegen. Beigegeben wurden uns drei Königsjäger, ein Zug Infanterie zum persönlichen Schutz für die Zerstörungen.

7 Uhr machten wir uns auf den Weg; stockschwarze Nacht, starker Regen, Wind. Ausgerüstet mit Sprengmaterialien, zogen wir los zu dem gewaltigen Streich mitten in Feindesland, der teils sehr traurig für meinen armen L., für mich ruhmvoll endete.

Auf großen Umwegen, um der Sichtweite des Forts zu entgehen und durch die Linie der Befestigungen durchzukommen, gelangten wir an den Kanal de l'Este. An der französischen Postierung durchzukommen, gelang; Messer dem Posten unter die Brust gesetzt, kamen wir über die Kanalbrücke; nun gings vorwärts durch die Maasniederung. Mehrere sehr stark angeschwollene sumpfige Gräben wurden durchwatet oder durchschwommen, und wo zu morastig, auf abgesägten Weidenstümpfen überwunden. An der Maas, 40 Meter breit, angelangt, machte sich meine Patrouille fertig zum Durchschwimmen. Ich sprang als erster voran in voller Montur, nur ohne Säbel. Es war ein ziemlich harter Kampf gegen den Strom und die scheußlichen Schlinggewächse.

* Dieser berühmte Brief ist an die Eltern des Absenders gerichtet, wird aber, abweichend von der meine Auswahl bestimmenden Grenze, doch hier mitgeteilt: wir sind stolz darauf, diesen jungen Helden unter unsere ehemaligen Schüler rechnen zu können.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da ich merkte, daß starke Lebensgefahr mit dem Überschwimmen der Maas verbunden war, schwamm ich nochmals zurück und ließ die Leute die Stiefel ausziehen, was ich auch selbst tat, fragte nochmals, wer es sich nicht zumute, solle zurücktreten. Alle waren fest entschlossen. Wir machten unsere Ladungen fertig. Die Sprengmunition banden sich die Leute auf den Nacken, die Zündungen steckten sie unter die Mütze. Ich sprang voran, fand drüben mit größter Lebensgefahr schließlich nach langem Bemühen an den sehr morastigen, mit Schilf bewachsenen Ufern eine Landungsstelle. Alle Leute sprangen nacheinander nach. Es waren bange Minuten, ich war stark im Zweifel, ob alle Leute den Kampf gegen Strömung und Wassergewächse aushalten und alle landen würden. Es gelang.

Weiter ging's, vorwärts. Noch einmal mußten wir zwei stark angeschwollene Gräben durch Schwimmen überwinden, bis wir schließlich an die beabsichtigte Zerstörungsstelle der Bahn gelangten.

Die Ladungen wurden angebracht, auf meinen Pfiff gezündet, und in Eile machten wir uns aus dem Staube, immer in der Besorgnis, jeden Augenblick von der benachbarten Dorfwache Banoncourt oder einer Brückenwache entdeckt und abgefangen zu werden. Eine französische Kavalleriepatrouille schoß auf uns, konnte aber in der furchtbar morastigen Maasniederung uns nicht erreichen. Ohne Strümpfe und Schuhe, die Gewehre an dem diesseitigen Maasufer aufgenommen, gelang es uns nach Überwindung der gleichen Hindernisse, glücklich unversehrt auf unseren Infanterieschutz, der mitgegeben war, über die Brücke über den Kanal de l'Este bei Lacroix zurückzukommen.

Ich ging dann in das erste beste Gehöft im Dorfe und störte eine Frau aus dem Gehöft, die, mit der Pistole vor dem Kopf, ohne Lärm zu machen und das Dorf zu alarmieren, ihre zwei Pferde vor einen Wagen spannen mußte, und in wilder Fahrt, da wir wahnsinnig froren und nicht noch entdeckt werden wollten, ging's in einstündiger Fahrt zurück in unser Quartier zur Kompagnie, wo wir vier Uhr morgens alle unversehrt ankamen. Für unsere Rückkehr war von meinem Hauptmann, der krank im Bette liegt, aufs beste gesorgt. Warme Decken, Glühwein brachten uns bald wieder auf den Posten. Ein wenig Schnupfen war alles, was wir davonbekommen hatten, ausgenommen die vom Schilf zerschnittenen Füße und die stark mitgenommenen Sachen, die noch heute ziemlich feucht sind und scheußlich nach Morast stinken.

Ich sprach meinen wackeren Begleitern, die todesmutig und tollkühn mir gefolgt waren, meine größte Anerkennung und meinen Dank aus. Wie ein Lauffeuer war am nächsten Tage die Tat beim ganzen Korps bekannt. Mein Hauptmann beantragte sofort das Eiserne Kreuz für alle Leute der Patrouille. Schon nach 24 Stunden am Abend des Tages gegen 8 Uhr kam ein Jägerunteroffizier, der uns die Auszeichnung brachte. Mit Stolz legte ich meinen drei Leuten und den beiden Unteroffizieren, zwei Rekruten dabei, die Kreuze an. Alle beglückwünschten uns aufs herzlichste. Es waren die ersten Eisernen Kreuze, die so umgehend uns beschafft worden sind. Während die anderen Auszeichnungen für Tapferkeit in den Schlachten unseres Korps erst durch den Instanzenweg beantragt werden, waren wir bereits nach zwölf Stunden mit dieser herrlichen Auszeichnung geschmückt.

Doch genug, ich glaube nur meine Pflicht getan zu haben. Die Anerkennung von allen Seiten ist drückend. Jeder kennt mich auf einmal bei allen Truppen, trotzdem ich es eigentlich ohne Verlust und ohne Kampf erworben habe. Allerdings teuer erkauft war trotzdem unser Erfolg. Leutnant L. und ein Unteroffizier haben in den Fluten der Maas an einer breiteren Stelle beim Durchschwimmen den Heldentod gefunden. Die Kräfte müssen sie verlassen haben. Auf halbem Wege sind sie beide ertrunken.

10. Student. Reifeschüler H. 1910

Im Westen, Oktober 1914.

Aus dem heißumstrittenen Maubeuge, das nur allzu deutliche Spuren grausamen Artilleriefeuers zeigt, herzliche Grüße. Wir sind gesund und munter.

11. Leutnant. Reifeschüler O 1914

Biéville sur les Côtes, den 2. September 1914.

In diesem unsteten Leben jagt immer ein Eindruck den andern, so daß man gar nicht alle verarbeiten kann. Augenblicklich liegen wir hier vor Verdun. Wenn wir nur einmal Engländer vor die Klinge bekommen!

12. Kriegsfreiwilliger aus Obersekunda

Berlin, den 4. Oktober 1914.

Seit wir uns zum letzten Mal die Hand gegeben haben, sind nun schon ungefähr sieben Wochen verflossen. Wir liegen in Jüterbog, von wo aus ich für gestern nachmittag und heute Urlaub nach Berlin bekam. Wir warten täglich auf das Telegramm, das uns ins Feld ziehen heißt.

13. Student. Reifeschüler O 1910

Jüterbog, den 7. Oktober 1914.

Denken Sie, neulich war ich am Sonntag in Berlin, und als ich am Montag (nachmittag) zum Dienst ausrückte, fängt plötzlich meine Umgebung ein Lied an mit dem Schluß: „Vom Rheine klingts bis an den Belt: Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt." Ich frage erstaunt, woher das stamme, da erzählt mir mein Nachbar, daß es aus meinem Paket wäre. Am Sonnabend sei ein Zettel herausgefallen, den hätte man in der ganz plötzlich anberaumten Gesangstunde benutzt und das Lied auswendig gelernt, so daß jetzt fast die ganze Kompagnie das Lied auswendig singt. Mir war das eine sehr niedliche Episode, die ich für mitteilenswert hielt.

Wir wissen übrigens immer noch nicht, wann wir ausrücken. Jedoch führen wir bereits ein Dasein, das an Entbehrungen dem kriegerischen Leben kaum nachsteht.

14. Kriegsfreiwilliger aus Untersekunda

Jüterbog, den 9. Oktober 1914.

Unsere Truppe steht kurz vor dem Ausrücken, Sonntag werden wir verladen und fahren dem Feind entgegen. Ob

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach Ost oder West? wer weiß es! Möge Gott uns schützen und uns allen den Mut geben, der einen rechten deutschen Soldaten, der sein Vaterland verteidigen will, beseelen muß.

Und so möchte ich denn diesen letzten Tag noch dazu benutzen, um Ihnen, verehrter Herr Direktor, für alles Gute, das Sie in der langen Zeit, in welcher ich das Stadtgymnasium besuchte, mir zukommen ließen, zu danken. Es ist eigentümlich, als Schüler sehnt man sich hinaus und will oft nichts mehr wissen von der Schule, und jetzt denke ich oft an das alte Haus, in welchem ich ein gut Teil meines jungen Lebens verbrachte, denke oft an meine Kameraden, rechne aus, ob sie jetzt Latein oder Griechisch pauken. Und dann freue ich mich aber doch wieder, daß ich hinaus ziehen darf, um für mein liebes Vaterland zu kämpfen und, wenn es sein muß, als deutscher Junge zu sterben. So habe ich's gelernt von meinen Ahnen, von meinem lieben Bruder, der am 27. September bei der Erstürmung des Dorfes Margny den Heldentod starb, und so werde ich es auch immer halten.

Meine Grüße an die Heimat gehen auch an das Haus, das mich heranzog und mir die Kraft gab, später einmal auch fest im Leben stehen zu können.

15. Leutnant. Reifeschüler O 1914

Viéville, den 10. Oktober 1914.

Jeder Gruß aus der Heimat ist ein Kleinod für uns. Wir haben furchtbare Tage hinter uns. 36 Tage dauert dieser Kampf auf der Cote Lorraine im Osten und Norden. Besonders in unser Offizierkorps hat er entsetzliche Lücken gerissen. Wie diese Kämpfe in diesen unendlichen Wäldern sind, davon hat nur der eine Ahnung, der sie mit durchgemacht hat. Vorgestern bekam ich das Eiserne Kreuz, worüber ich mich natürlich sehr freue. Hoffentlich bringe ich es gesund nach Hause. Wenig Aussichten sind ja dafür. Soeben erfahren wir den Fall von Antwerpen. Gott sei Dank, wieder ein Stück vorwärts.

16. Referendar. Reifeschüler O 1907

(Mit einigen Kornblumen)

Viéville, den 12. Oktober 1914.

Aus diesem zerschossenen Dorfe herzliche Grüße. Prof. G..... sagte immer: Germaniam esse delendam (richtig??). Dies Wort unserer Feinde soll zu schanden werden. Will's Gott, es soll eintreffen, damit die nächsten Generationen Ruhe haben. Wir liegen vor Verdun. Das Herz geht jedem Naturfreund beim Anblick dieser Gegend auf. Rings herum hohe Berge, bewachsen mit Laubwäldern und Weinstöcken. Leider mahnen die Massengräber an den Wegen an die grausamen Verluste besonders unserer Infanterie, die in den dichten Laubwäldern von den Bäumen und überall beschossen wurden.

Geschlemmt wird nicht mehr und Tangotanzen ist vorüber, aber darum immer Kopf hoch. Jetzt ist etwas Pause, da seit 4 Wochen wir in Feuerstellung waren, geschlafen im nassen Graben, und trocken Kommißbrot ist Hauptnahrung. Fleisch gibt es jedoch genug, da la grande nation genug Vieh, Kartoffeln, was für einen Pommern die Hauptsache ist, auf ihren Gefilden zieht. Der arme N ..... hat als erster ja dran glauben müssen. Haben noch mehr von meinen Jahrgängen ihre Pflicht getan? Etwas Überwindung kostet es ja doch, als älterer Mann ungewohnte Arbeit wie Kartoffelschälen, Topfscheuern zu machen.

17. Derselbe. St. Maurice (?), den 12. Oktober 1914.

Endlich ein Dach wieder über uns, und Dank für die Zigarren. Wir haben einige Ruhetage hier wieder. Nach einem Tage Arbeit bewohnen wir, mein Geschütz, zwei prachtvolle Zimmer. Zwar ist der Kalk von den Wänden geschlagen, der Fußboden nicht ganz, die Fenster mit Brettern vernagelt, die Türen bereits Kistenbretter und etwas Odeur noch drin. Aber es ist ein Stück Haus. Es haben nämlich in diesen köstlichen Wohnräumen 7 Wochen Pferde gestanden und der Keller liegt noch voll. Aber c'est la guerre. Zwar Kanonendonner hören wir auch hier noch genügend und der Franzmann funkt noch bis hierher mit den ganz schweren Festungsgeschützen, aber es geht doch.

Heute vergeblich Kartoffeln gebuddelt. Alles weg. Aber Ordnung herrscht hier wie in meinem lieben Greifenhagen. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie dreckig die Franzosen sind. Nun erst gar les belles Françaises!

Die letzten Wochen waren recht interessant. Ich hatte jede 2. Nacht Fernsprechwache vorn bei der Infanterie im Schützengraben. Jeden Abend Nachtgefecht. Dann die Leuchtraketen und dann von hinten unsere Geschütze. Schön, wenn die Dinger in der Nacht einschlagen und krepieren. Alles Gebein wundert sich über unsere Artilleriestellung. Aber wir müssen dort bleiben, um den Feind nicht durchzulassen. Leider kennt er auf den Meter die Entfernung zu unseren Batterien. Unangenehm ist es nur, in den beiden Dörfern Seuzay und Dompierre zu sein, da jeden Augenblick nachmittags der Feind seine Granaten hineinwirft. Im Freien sieht man doch die Dinger krepieren. Allein im Dorf und im Zimmer gar, nicht zu wissen, wo die Dinger einschlagen. Leider hat es bisher auch immer Opfer gekostet.

In Seuzay war es immer interessant. Morgens sieht man, wenn der Nebel weicht, wie auch der Feind nach einem stillen Ort zieht. Sieht der Feind jemand von uns, so knallt er und ebenso, wie auf dem Scheibenstand, macht auch unser Musketier sich die Freude, des lieben Nachbars Ruhe zu stören. Da der Feind höher liegt, so knallte er anfangs immer in das von uns besetzte Seuzay hinein. Darum sind Barrikaden gegen Sicht dort errichtet. Um nun auf die Schützengräben zu kommen, geht es durch das Dorf wie durch Irrgänge. Um nicht vom Feind gesehen zu werden, klettert man durch Keller, Scheunen, über Böden usw, bis man durch eine Dachluke in die Schanze

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kommt, immer an der Hand eines Ariadnefadens, nämlich kaputt gerissenen Bettlakens.

Neulich ging ich mit einem unserer Leutnants, einem Berliner Oberlehrer, auf die Suche nach Briefmarken. Das war interessant. Auf einem Boden fanden wir den lieben Homer, z. B. ferner Rousseau 1772. Da dachte ich, wenn ich die Bücher als Kuriosum ins liebe Stadtpennal doch schicken könnte.

Dann war es in der Kirche ganz interessant: die schwer seidenen Meßgewänder, Riesenfahnen usw. Die Kosaken hätten die Trophäen sicher nach Petrograd geschickt. Aber wir Berliner ... Das Dorf muß überhaupt sehr reich sein. Die Bewohner sind aber jetzt Bettler. Sie finden nur noch die rauchgeschwärzten Grundmauern. Eine Freude aber ist es für unsere Leute, wenn, wie neulich, hinter dem Backofen 300 Flaschen Rotspon, 2 Schinken usw sich herumtreiben.

Mit Verdun geht es auch vorwärts. Das steht aber in den Blättern. Die Bewohner (hier dürfen die Weiber hierbleiben) glauben immer noch an den Sieg. Verdun, Paris seien unüberwindlich.

Anbei schicke ich Ihnen den Kupferring eines französischen Schrapnells. Gott sei Dank gibt es viele solche Ausbläser, d. i. im Fluge springt der Zünder ab, die 220 Bleikugeln fallen kraftlos zur Erde. Das Ding explodiert nicht.

18. Kriegsfreiwilliger aus Oberprima und Reifeschüler von O 1914

Benvraignes, den 16. Oktober 1914.

Unserem Versprechen gemäß senden wir dem Stadtgymnasium herzliche Grüße und beweisen damit, daß wir auch in der Fremde seiner nicht vergessen. Augenblicklich befinden wir uns in einer äußerst exponierten und gefährlichen Stellung auf dem rechten Flügel unserer ausgedehnten Front. Es ist ein Keil in die Reihen der Feinde geschoben und wir befinden uns an der Spitze, so daß wir von zwei Seiten Artilleriefeuer erhalten, Infanteriefeuer beinahe von allen Seiten. Im Dorf, in dem wir Stellung haben, sitzen immer noch vereinzelt Franzosen, die aus sicheren Verstecken schießen. Neulich wurden 30 Mann durch uns aufgespürt. Wir empfinden unsere Lage aber noch als leidlich gegenüber den Strapazen, die die Woche vorher brachte. Wir hatten andauernd Stellungswechsel. Damit verbunden ist stets neues Verschanzen der Geschütze (wir sind bei Haubitzen). Ein hoher Wall wird um das Geschütz herum aufgeworfen, Laufgräben angelegt, die Munition wird eingegraben und zu unserer Deckung wird ein Unterstand gebaut. Da heißt's, die Nacht durcharbeiten, daß der Feind nichts merkt. Und nach einigen Stunden wird wieder Stellungswechsel befohlen und die Arbeit geht von neuem los. Doch wir sind beide gesund geblieben bis jetzt, und das ist die Hauptsache.

19. Student. Reifeschüler O 1914

Lichtervelde, den 19. Oktober 1914.

Ich bin bei der Feld-Artillerie eingetreten. Wie sieht es denn jetzt in Stettin aus? Ist der Musikverein schon wieder aufgelebt?

20. Leutnant. Reifeschüler O 1914

Ostpr., den 21. Oktober 1914.

Wir sind seit 2 Tagen wieder auf deutschem Boden, nachdem wir über 3 Wochen in Feindesland lagen, die letzten 2 davon Tag und Nacht in schwerem Artilleriefeuer in Schützengräben. Vorher eine Infanterie-Division bei Schirwindt völlig vernichtet, 4000 Gefangene, 32 Geschütze erbeutet, allerdings unter nicht unerheblichen Verlusten. Unser Regiment, als einziges aktives in einem Reserve-Korps, war fast in jedem Gefecht, hat aber auch schwere Verluste schon gehabt. Man freut sich, mal zwei Tage Ruhe zu haben, wenn man nicht, wie ich, letzte Nacht das Pech hat, als Wachthabender auf Feldwache geschickt zu werden.

21. Referendar. Reifeschüler O 1907

Auf den Höhen Dompierre vor Verdun, den 23. Oktober 1914, 10 Uhr abends.

Bei einer matten Talgkerze schreibe ich diese Zeilen. Lang auf der Kehrseite des Rückens mit dem Mantel zugedeckt, in einem Unterstand bei der Fernsprecherfeldwache verwirklicht sich das Geschreibsel. Lassen Sie mich das Wichtigste vorweg nehmen! Meine Ohren summen noch von heute nachmittag. Aber da soll man sich auch wundern! Also es sind Hindus bei Verdun gesichtet worden. Ich für meine Person vermute, daß ein Dürbar stattgefunden, zu dessen Ehren die 15 cm Geschütze der Kummerseelen erprobt wurden. Heute war es lieblich. Aber wo soll ich anfangen? Also sonst geht das Spektakel erst um 4 Uhr los. Heute 2 Uhr geht es Piuh! Piuh! Bruch. Bruch. Stellen Sie sich vor, mein Tagebuch soll es Ihnen, will es das Schicksal, daß ich aus dem Wurstkessel hinauskomme, violett auf weiß zeigen: Also von 2—6 Uhr kommen diese Hüte an. Ich naiver Mensch frage den Leutnant, ob ein Granatsplitter auf 50 m in der Entfernung noch wirkt, da geht es Piuh! Bruch im äußersten Flügel der Batterie. Eine Dreckwolke! Dann steckt ½ m von mir ein metallisches Ding, 30 cm lang, 10 cm breit, tief in der Erde. Da habe ich die Belehrung. Etwa 150—200 m ist der Splitter geflogen. Ich will ihn herausziehen, er ist glühend heiß und ich muß hierzu Kraft anwenden. Auf dem Radauplatz hinter unserem Pennal heißt es immer, das muß einer mal gesehen, da muß einer mal hineingetreten haben, na ich denke, heute sind um unsere Batterie so viel Löcher immer metertief gebuddelt, daß man hineinspringen kann. Verflucht, daß man auch da die Klappe nicht halten kann. Faule Witze an der Brücke El Sciget, der Todesbrücke, wie Karl May schreibt. Aber man wird gleichgültig. —

So nun eine Schilderung der Gegend. Meine Batterie liegt auf einem Berge schön eingegraben. Aber der Franzmann kennt jeden Fleck. Es ist jetzt wunderbares Wetter. Dazu der herrliche Laubwald. Vögel singen in der Luft. In den Erdhöhlen haben wir die schönsten Steppdecken und Daunenbetten zusammengeschleppt wie die Hamster. Eigentlich soll niemand ja heraus. Kaffee wird morgens um 5 Uhr im Tal gekocht, abends werden die dicken Erbsen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heraufgebracht. Aber in den Katakomben hält es ja keiner aus. Tische und Stühle haben wir zusammengeschleppt draußen. Auf dem Tisch steht in einer Schrapnellhülse ein schöner Strauß Blumen. Dabei rauchen wir wie die Schlote.

Nun hat dies Idyll gestern ein neidischer Flieger gesehen, daher die Quittung. In der Nacht zum Dienstag hatte ich die Feuertaufe, und zwar nicht von Pappe. Also gegen ½9 Uhr hatten wir uns schon Gute Nacht gesagt, da heißt es auf der Fernsprecherei: Batterie feuerbereit. Richtig geht es los! Piuh usw. Alles raus ins Freie. Die Franzosen versuchen durchzubrechen. Grüne Lichtraketen in der stockfinstern Nacht. Dazu wie Mückenschwärme die Infanteriegeschosse. Der Franzose schießt nämlich in den Schützengräben meist mit dem Gewehr in der Seite. Daher gehen die Geschosse zu hoch und treffen hinten. Also gegen 100 Schüsse gingen von unserer Batterie los, die auch saßen, da der Feind bereits vorne an den Drahtverhauen unserer Infanterie war. Gott sei Dank schoß die feindliche Artillerie zu weit. Herr Direktor! Eigentümlich ist es doch, so auf dem Boden zu liegen, nichts zu sehen, nur das Pfeifen der Geschosse! Ob der eine oder der andere betet oder nicht, es geht doch an die Nieren. Dessen braucht sich auch niemand zu schämen. Ich danke auch, wie heute: 6 Geschütze von den 15 cm Geschossen prasselten zugleich los! Und da kann sich niemand dagegen wehren.

Aber Gottlob, der Herrgott verläßt uns nicht. Ein Zeichen dafür ist das Nest zu unseren Füßen. Auch dort hatten die Bewohner Schweinereien gemacht. Alles Gebein wird in die Kirche gestopft. Unser Regiment war hier oben in Feuerstellung gegangen. Der Feind schoß famos. Am nächsten Morgen gingen wir auch jetzt, von jedem Geschütz ein Mann, Kaffee kochen. Eine Frau wurde dabei abgefaßt, als sie etwas in den Kaffee schütten wollte. Sie und darauf sämtliche Frauen wurden nun zu den Männern in die Kirche geführt. Letztere waren zusammengebracht, weil Telephonleitungen nach Verdun gefunden waren, und zwar unter dem Gefäß im Bett von 2 angeblich alten Frauen waren die Apparate. Als nun Männer, Frauen und Kinder in der Kirche waren, schlug eine französische Granate ein. Die 4 Mann deutsche Bewachung mitten in der Kirche werden von dem Luftdruck zu Boden geschmettert, aber nur betäubt, sonst unverletzt. Dagegen 17 Personen, Frauen und Kinder, tot, eine ganze Anzahl verwundet. Ist das nur Zufall? —

Im übrigen geht es mir ganz gut. Zwar ist Schmalhans Küchenmeister und zum Waschen komme ich selten, wie zu einer 3 im Schriftlichen in der Mathematik. Aber das macht nichts. Kommißbrot ist ein gutes Gebäck, dazu der Kaffee mit Lehmwasser gekocht. — Nun lassen Sie mich schließen. Die Bayern bullern schon wieder. Grüßen Sie das liebe Pennal. Was die Griechen geleistet haben, tun wir auch. Es geht los, die ersten Schüsse.

22. Student. Reifeschüler H 1910

Atigny, den 26. Oktober 1914.

Seit Freitag liege ich mit dem Stargarder 9. Grenadier-Regiment, dem ich mit fast allen Kameraden vom Königsregiment zugeteilt bin, hier in Atigny unweit Noyon im Quartier. Auf einem Heuboden haben wir zu 4 Freunden ein warmes Nest zusammengebaut und schlafen dort wie in Abrahams Schoß. Alle Tage wird eine Stunde exerziert, dann gespielt, werden die Gewehre gereinigt usw.

Am Sonntag hatten wir bei starkem Kanonendonner einen ergreifenden Feldgottesdienst. Abends hielten die Mannschaften unter sich eine Abendandacht ab. Die Leute sind fromm wie die Kinder! Und so sind es auch alle prachtvolle, ehrliche Kameraden, stets freundlich und hilfsbereit. Was für die Leute gilt, das gilt auch für das Verhältnis der Offiziere und Unteroffiziere zu uns, alles geht mit Ruhe und Freundlichkeit besser als mit den Schimpfworten der Garnison. Unser Oberst begrüßte uns mit einer Ansprache, die ich mein Lebtag nicht vergessen werde. Mir standen die hellen Tränen in den Augen — ich schäme mich dessen nicht —, als er zu seinem heldenmutig, arg zugerichteten Regiment sprach. Die Stimmung ist ausgezeichnet, was in noch höherem Maße von der Verpflegung gilt. Ich möchte wahrlich jetzt nichts anderes sein als Soldat.

23. Krankenpfleger. Reifeschüler Sommer 1914

27. Oktober 1914.

Nach einer wunderschönen Fahrt sind wir am Sonntag in Channy eingetroffen. Heute haben wir zum 1. Male Dienst getan. Wir haben 7 Stunden am Tage im Lazarett Dienst, dazu jeden 2. Tag Nachtwache. Die Bevölkerung ist sehr freundlich, aber auch sehr arm. Die Leute holen sich den Kaffeegrund, um davon Kaffee zu bereiten. Lichte, Petroleum, Streichhölzer gibt es in der Stadt gar nicht. Wahrscheinlich werden wir bald nach Noyon geschickt, da hier nicht viel zu tun ist.

24. Student. Reifeschüler O 1912

Anigy, le Chateau, den 29. Oktober 1914.

Sitzen hier auf dem Quartier zur Rast. Leider immer von kurzer Dauer solch Aufenthalt. Anstrengend ist solch Kriegsleben doch, wenn es auch erhebend ist. Haben jetzt unsere Stellung gewechselt. War auch schon zu langweilig, immer an einem Ort dasselbe im Schützengraben. Tags Ruhe, nachts Schießen, morgens Beerdigungen und dergl. Auch von uns Kriegsfreiwilligen sind einige bereits dahin.

Habe riesig Glück gehabt. Meine Feuertaufe war eine besonders schwere. In der ersten Nacht gleich auf Patrouille, zwischen Freund und Feind im Kreuzfeuer gelegen. Angenehm wars gerade nicht. Aber was hilfts, wenn das Vaterland es verlangt. Mir geht's ausgezeichnet. Die Verpflegung läßt nicht viel zu wünschen übrig. Aber Liebesgaben an Zigaretten und Schokolade sind arg knapp hier in diesem Kassubenregiment, wo man uns Grenadiere hingestoppt hat. Na, wir werden auch so durchkommen. Leider noch keine günstige Gelegenheit zur Erlangung des Eisernen gehabt. Aber sonst immer mit frohem Mut.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

25. Student. Reifeschüler H 1914

Im Osten, Oktober (?)

Seit zirka 10 Tagen bin ich nun schon hier in Rußland. Eine Schlacht habe ich noch nicht mitmachen können, nur auf Patrouillen habe ich schon blaue Bohnen pfeifen hören. Das Leben ist vorläufig, wenn auch anstrengend, immer noch erträglich. Es wird wohl bald anders kommen.

26. Student. Reifeschüler H 1913

Santes, den 31. Oktober 1914.

Mein Bruder steht jetzt in der Nähe von Warschau. Mir geht es sonst sehr gut, werde morgen, wenn ich wieder nach Lille kommen sollte, mich mal erkundigen, wo die Jäger jetzt liegen. Seit dem 8. Oktober sind wir auf dem Marsch und liegen mal hier, mal dort; wir lagen mehrere Tage in der Nähe von Lille. Bin jetzt mit einem Rade bewaffnet und fahre viel zum Befehlsempfang oder überbringe solche nach vorn.

27. Kriegsfreiwilliger aus Oberprima

Anastazewo, den 1. November 1914.

Wir liegen seit einigen Tagen als Grenzbewachung in diesem gottverlassenen Nest an der russischen Grenze und denken der schönen Stettiner Tage. Hier herrscht ein eisiger Sturm, der schon tagelang weht. Wir sind damals ganz plötzlich nach Gnesen gekommen, so daß ich mich gar nicht verabschieden und für die Prämie bedanken konnte, was ich hiermit tun will. Dann sind wir 14 Tage in Rußland gewesen und wieder nach Gnesen zurückgekehrt. Jetzt sind wir wieder hergeschickt, um Kosaken zu vertreiben, die die Grenze dauernd beunruhigen.

Anastazewo liegt zwischen Gnesen und Hohensalza an der Grenze.

28. Student. Reifeschüler H 1910

Marsch Lille-Ypern, den 1. November 1914.

Gestern hatte ich zum ersten Mal wieder das Vergnügen, in einer Großstadt zu sein, konnten uns rasieren lassen, einkaufen usw, alles schönste Genüsse. Auch der Kaiser war in Lille. Heute haben wir von Fliegern Maschinengewehrfeuer bekommen, ohne daß wir Verluste hatten. Es wurde tüchtig mit Granaten nach den Dingern gefeuert, eins wurde heruntergeholt. Heute abend nun werden wir in den Schützengraben kommen und haben noch die besondere Freude, die Engländer gegenüber zu haben. Mit uns aber sind die Bayern!! Wir wollen ihnen schon deutsche Hiebe zeigen. Hoch das Vaterland!

29. Krankenpfleger. Reifeschüler Sommer 1914

3. November 1914.

Jetzt hat die Arbeit begonnen. Wir sind jetzt zum Typhuslazarett abkommandiert, ich habe jetzt eine Woche Nachtwache, eine Woche Tagwache. Die Nachtwache beginnt um 8 Uhr und dauert bis 8 Uhr. Mein Saal hat 20 Patienten, von denen 10 schwer krank sind. Man ist die ganze Nacht auf den Beinen. Das Wetter, das bis jetzt naßkalt war, hat sich in das schönste Sommerwetter verwandelt. Wenn nicht die Kanonen Tag und Nacht donnerten, so könnte man meinen, im tiefsten Frieden zu leben. Vom Stadtgymnasium sind L.... und F..... aus O I M auch in meiner Kolonne.

30. Student. Reifeschüler O 1912

Pinon b. Anizy, den 4. November 1914.

Nachdem wir hier in der Gegend die Chose wieder ins Rollen über die Aisne gebracht haben, geht es per Bahn von hier aus wo anders hin. Wohin?! Muschkoten wissen nie wohin. Jedenfalls geht's mir bis auf ein Loch in der Hose, von feindlicher Kugel gerissen, wohl und hoffe ich von Ihnen gleiches. Vielleicht werden Sie nächstens bald von den 52 cm Dingerchen hören. S. M. meinte hier, daß wir zu Weihnachten wohl zu Hause wären, doch wohl manch ein Herz wird noch verbluten. Wir Jungen werden wohl noch als Besatzung hierbleiben müssen. Na, nur Kopf hoch für die Lieben daheim. Treudeutschen Gruß!

31. Student. Reifeschüler O 1910

Einbeck, den 9. November 1914.

Liege im Lazarett seit 22. Oktober verwundet durch Granate im Oberarm. Mein Bruder 3 Tage vor mir verwundet durch Schrapnell in beide Beine.

32. Leutnant. Reifeschüler H 1911

Antvyve, den 8. November 1914.

Die 4. Kavallerie-Division, zu der auch die 9. Ulanen gehören, hat während des ganzen Krieges ganz besondere Anstrengungen, vor allen Dingen im Anfang in Belgien zu überstehen gehabt. Augenblicklich haben wir 2 Tage Ruhe und ich benutze diese Zeit, um von meinem Quartier, einem kleinen Bauernhof aus, so viele nicht beantworteten Briefe und Karten zu erledigen. Wir sind hier im Norden Frankreichs schon auf belgischem Gebiet in der Nähe von Lille, uns gegenüber haben wir hauptsächlich Engländer, die tapfere und zähe Gegner sind. Wir Kavalleristen haben leider gerade in den letzten 5 Wochen des Krieges recht wenig von dem frischen fröhlichen Reiterleben verspürt. 3 Wochen lagen wir z. B. weit entfernt von unseren Pferden Tag und Nacht in Schützengräben und haben uns gegen dauernde Angriffe zu wehren gehabt. Vor allen Dingen nachts versuchten die Engländer immer wieder durchzubrechen, wir haben sie aber schön abgeschmiert, wie der Fachausdruck lautet. —

Meine beiden Brüder sind ebenfalls im Heere; der ältere, Abiturient des Stadtgymnasiums von 1909, steht in meinem Regiment. Der jüngere steht bei den 3. Dragonern und hat schon als Fähnrich für besonderen Schneid das Eiserne Kreuz erhalten. Vor einiger Zeit traf ich Bl....., wir haben uns lange unterhalten und auch an unseren „Greif" gedacht.

Zu Weihnachten werden wir wohl kaum zu Hause sein, da das Eingreifen der Türkei neue Fragen aufgerollt hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

33. Kaufmann. Abgegangen aus Sekunda 1910

Mit Bild: Marquette. Rue de Lille, den 9. November.

Bin am 20. Oktober aus Stettin ausgerückt. Wir fuhren bis zum Morgen und sollten in die Gegend von Soissons marschieren, um mit 5 Korps durchzubrechen. Am Donnerstag aber kam der Befehl für uns, nach Lille zu fahren und dort mit einzugreifen. So sind wir heute von Marquette aus näher zur Gefechtslinie marschiert und liegen hier in Bereitschaft. Unsere 34er sind vorher ja schon stark im Feuer gewesen, vor allem die 10. Kompagnie, der ich zugeteilt bin. Augenblicklich beobachten wir Flieger. Die feindlichen sind andauernd beschossen worden, leider nicht getroffen. Morgen werden wir höchstwahrscheinlich ins Gefecht kommen und zwar mit den Engländern. Es wird viel Kloppe geben!

34. Student. Reifeschüler O 1914

Belgien, den 11. November 1914.

Wir stehen hier ca. 9 Kilometer südöstlich von Ypern. Schon 7 Tage lang steht die Schlacht, da der Feind sich unglaublich zäh hält. Da haben wir uns mittlerweile schon Erdhöhlen (sogenannte „Unterstände") gegraben, in denen wir uns während der Feuerpause häuslich einrichten. Alle Augenblicke kommen dann die Kommandos zum Feuer und dann bekommen die Leutchen vor uns Eisen zwischen die Rippen. Immerzu versucht der Feind uns still zu machen, indem er uns mit einem Hagel von Artilleriefeuer überschüttet, aber noch ist es ihnen glücklicherweise nicht gelungen, uns allzugroße Verluste beizubringen, wenn auch mancher natürlich dabei fällt. In diesem Augenblick starb gerade wieder ein Kamerad. Infanteriekugel, Lungenschuß. In ¼ Stunde wird er begraben sein. Wenn der Feind es sehen könnte, würde er wohl lachen; aber ein dummes Gesicht würde er wohl machen, wenn er wüßte, daß sein ganzes gestriges Artilleriefeuer bei unserem Geschütz nichts weiter erreicht hat, als daß ein Spaten, der Rohrwischer, ein Aluminiumteller und mein Trinkbecher dabei zerschossen wurden, so daß uns die Splitter lustig um die Ohren flogen. Bei solchen Verlusten kann man bestehen.

Die Schlacht muß hier eine ganz gewaltige Ausdehnung haben, das merkt man besonders am Abend, wo man die Artillerie nach rechts und links noch in der äußersten Ferne aufblitzen sieht, wo gar kein Schall mehr zu uns kommen kann. Über die allgemeine Lage hier, wissen Sie ja aus den Zeitungen viel besser als ich. Aber da Sie, hochverehrter Herr Direktor, mich ja noch als Reimschmied in Erinnerung haben, so will ich mir erlauben, mein zuletzt vom Pegasus gefallenes Erzeugnis Ihnen zu widmen, damit Sie auch wissen, daß ein ehemaliger Stadtgymnasiast sich selbst als Kanonier in Frankreich nützlich machen kann.

Vor kurzem saß ich noch beim Bier
und sang Studentenlieder,
jetzt sitz ich hier als Kanonier,
fast kenn ich mich nicht wieder.

Ich stelle fest mit leisem Weh
an Vaters gutem Kinde,
daß ich vom Kopfe bis zur Zeh
nichts Sauberes mehr finde.

Die Wohnung ist ein Erdenloch,
die Miete ist nicht teuer,
der Hunger ist der beste Koch,
zum Nachtisch — gibt es Feuer.

Als Gast kommt noch von ganz allein
mit seinem Vetter Schnupfen
der Rheumatismus ins Gebein:
„Komm, Junge, laß uns hupfen!"

Das Einzge, was noch gut im Stand,
ist unsere Kanone.
Der Franzmann hat das auch erkannt!
Hei, die ist nicht so ohne.

Bald stehen wir, bald gehn wir vor
und haun ohn' langes Feiern
Franzos und Briten übers Ohr,
wir Pommern und die Bayern.

Und will es Gott und müssen wir
noch heute alle sterben,
getrost, ihr Lieben! Ihr sollt, ihr,
die deutsche Freiheit erben.

35. Kriegsfreiwilliger aus Unterprima Sommer 1914

Geismar, den 13. November 1914.

Ihre Karte erreichte mich noch auf den belgischen Schlachtfeldern; bald darauf, am 3. November, wurde ich durch einen Granatsplitter am Halse verwundet. Nach schlimmem Transport bin ich nun seit 4 Tagen in Geismar, einem hübschen Dorf ganz in der Nähe Göttingens. Die Pflege und Behandlung ist sehr gut, und die Verwundung ist äußerst glücklich, so daß ich Aussicht habe, in ungefähr 8 Tagen nach Hause fahren zu können.

36. Student. Reifeschüler H 1910.

Warneton, den 14. November 1914.

Belgisch-französische Grenze.

Meine Feuertaufe habe ich nun erhalten. Am Sonntag, den 1. November, rückten wir, nachdem wir vorher bei Lille in einem Schlosse Napoleons wunderschöne Ruhetage noch einmal gekostet hatten, langsam in die Feuerlinie in der Gegend von Ypern vor. Am Montag lagen wir noch in der Sonne an einem Heuschober und beschossen — freilich ohne Erfolg — einen Flieger. Dabei lenkten wir feindliches Artilleriefeuer auf uns, mehrere Schrapnells und ein paar Granaten schlugen ziemlich weit von uns ein und taten uns nichts.

Aber es sollte noch anders kommen. Am Abend bei Dämmerung — brennende Häuser leuchteten grausig — zogen wir in das am gleichen Tag in blutigem Sturm von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Bayern genommene Dorf Wytschaete ein. Ich wurde mit einer Gruppe von 8 Mann zur Fahnenwacht kommandiert. Wir blieben beim Regimentsstab, während das Regiment in die Schützenlinie, unsere Kompagnie in Reservequartier zog. Das war nun ein eigenartiges Quartier! Die Granaten hatten dem Haus arg mitgespielt und der blasse Mond sah durch die Sparren des Dachwerkes auf unser ärmliches Lager im Stall, den wir friedlich mit Kaninchen zusammen für die Nacht bewohnen sollten. Scharf und kalt wie Peitschenschläge kamen vereinzelte Gewehrschüsse von der Front herüber und zerknallten an den Mauern der Häuser.

In dieser Nacht waren alle meine Gedanken in der fernen Heimat, ich ahnte, daß jetzt der Ernst begönne, und er kam, schrecklicher, als ich geglaubt hatte. Am Dienstag fuhr eine Granate ins Haus. Blitzschnell nahmen wir unsere Siebensachen und scharten uns um die Fahnen. Da, ein Krachen, ich hörte nur noch dumpf, Schutt flog um uns, ich sank auf die Knie, Stöhnen, Wimmern um uns, es hatte Tote und Verwundete gegeben. In höchster Eile verließen wir den Ort des Schreckens und eilten zum Regimentsstab. Und nun blieb es den Nachmittag so bei, Granaten krachten und Schrapnells pfiffen eine grausige Melodie. Am Abend zogen wir in einen festen Keller, der nun tagelang unser Nachtquartier bilden sollte.

Am Mittwoch bauten wir für den Stab am Nonnenkloster, dem höchstgelegenen Gebäude des Dorfes, einen Unterstand, d. h. eine 2½ m tiefe, 2½ m lange, gut 1 m breite Grube, die mit Balken, Eisenzäunen, Türen, Lehm, Decken u. a. gedeckt wurde und gegen Sprengstücke wenigstens einigermaßen Schutz bietet. Wir Fahnenleute zogen in einen nahen Keller.

Am Donnerstag nachmittag kam dann das grausamste Artilleriefeuer, das sich ein Soldat vorstellen kann. Selbst die Leute, die schon alles mitgemacht hatten, hatten derartiges noch nicht erlebt. Jede Sekunde schlugen die Granaten um uns herum ein, unsere Geschütze, die ganz in unserer Nähe standen, donnerten dazu die Antwort. Es war in des Wortes wahrster Bedeutung ein Höllenlärm, über alle Beschreibung grauenhaft. Da brachten ein Hauptmann und ein Leutnant vom 42. Regiment, die auch hier Deckung suchten, etwas Lustigkeit in unsere recht gedrückte Stimmung.

So wurde es ½6 Uhr. Da schlug eine Granate durch die Wand, die Trümmer fielen auf den Keller. Die starken Träger bogen sich und Steine und Schutt deckten 15 vor Entsetzen fast gelähmte Menschen. Unser letztes Stündlein war uns nahe. Mit mühsam erpreßten Atemzügen sandten wir heiße Gebete zum Höchsten. Bange Minuten füllten Hoffnung und Verzweiflung. Gott war mir nahe. Vier von den Verschütteten wurden gerettet und ich war der einzig gänzlich Unverletzte. Ich bin fromm geworden, ich gestehe es gern und stolz, nur so behält man den Kopf frisch oben in all dem Grauen des teuflischen Krieges.

Der Oberst sah uns, streichelte uns die Backen, gab uns Brot und Kognak und steckte uns Bonbons in den Mund. Wie ein Vater seine Kinder pflegt und sich um sie sorgt, so fühlt unser verehrter Oberst für sein Regiment und wir alle gehen freudig für ihn durchs Feuer. Langsam kam uns der Lebensmut wieder.

Schlimm blieben nun die nächsten Tage, aber die wurden durchgehalten. Das drückendste Gefühl an allen war aber, daß es nur ganz, ganz langsam und unter ziemlichen Verlusten vorwärts ging. Ein Sturm folgte dem anderen, Meter für Meter mußten mühsam erkämpft werden. Die Franzosen hatten in einem sumpfigen Wäldchen eine sehr feste Stellung, die durch dichte Drahtverhaue noch verstärkt wurde, und dagegen versuchten unsere braven Leute Sturm auf Sturm, bis endlich gestern, am Freitag, nach heftiger vorheriger Beschießung durch unsere 21 cm Mörser das Wäldchen genommen wurde. Das war eine Freude nach all den schweren Tagen! Gegen 1000 Gefangene wurden gemacht, die froh zu sein schienen, dem Graus des Schützengrabens entronnen zu sein. Aber den Nachmittag über saßen wir noch im lehmigen Unterstand bei strömendem Regen eng aneinander gekauert und warteten des Abends, der uns Ruhe bringen sollte. Aber das Krachen wollte kein Ende nehmen. Ich saß neben einem Wachtmeister vom 38. Feld-Artillerie-Regiment, einem Referendar aus Stettin, R. . . .

Und während draußen die Granaten krachten, tauschten wir Erinnerungen aus. Er war auch in München gewesen, und so kann ich alles vergessen, was um mich ist, dann wirds mir weit ums Herz. Von Konzerten plauderten wir, vom Theater, vom schönen Isertal und den vielgeliebten Schneebergen, bis uns ein Einschläger in allernächster Nähe an die grausige Wirklichkeit mahnte. Aber auch dieser Tag fand ein Ende und mit ihm für ein Weilchen die schlimme Zeit.

Der Kampf auf dieser riesigen Front ist ein rechter Festungskrieg geworden und ganz darauf angelegt, daß der gewinnen muß, der die stärksten Nerven und die meisten Reserven hat. Wer am ersten mürbe wird, verliert.

Und nun dieser Wechsel! Jetzt sitze ich mit ein paar Kameraden an einem Tisch in der warmen Küche. Eine Kerze, für teures Geld vom Marketender erstanden, sorgt für Beleuchtung. Vorhin haben wir unsere schönen Volks- und Soldatenlieder gesungen: „Am Brunnen vor dem Tore", das Pommerlied „Wenn in stiller Stunde", „Steh ich in finstrer Mitternacht" u. a. Dann haben wir gut zu Abend gegessen: Kommißbrot, Wurst, Kaffee. Jetzt schreiben wir Briefe und sind mit all unseren Gedanken in der fernen deutschen Heimat. Einen wundervollen Ruhetag haben wir hinter uns. Bei Morgengrauen waren wir aus dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Höllennest ausgezogen, vorbei an unserer schweren Artillerie in dies kleine Städtchen an der französischen Grenze. Das war eine Freude beim Wiedersehen mit der Kompagnie. Manch einer von den guten Kameraden fehlte, „tot“ oder „verwundet“ war die Antwort auf manche Frage, aber das muß man alles hinunterschlucken, hart muß man werden, hart wie ein Stahl in dieser eisernen Zeit. Das ist schwer, viel schwerer, als einer sich vorstellen kann, der nicht selbst diesen Kampf miterlebt! Aber es muß sein und es wird uns gelingen. Und wenn die Welt voll Teufel wäre, so ringen wir sie nieder. — Großartig arbeitet unsere Verpflegung. Wir leiden in dieser Hinsicht wahrlich keine Not. Brot ist stets reichlich vorhanden, meist haben wir auch etwas Speck. Abends, wenn das Feuer nachläßt oder aufhört, kommen die Feldküchen heran, dann gibts etwas Warmes. Und unsere braven Gulaschkanonen kochen großartig! In den letzten Tagen haben wir uns auch, nachdem wir uns an die Lage gewöhnt hatten, manche kleine Delikatesse geleistet. Hühner wurden gefangen, sogar ein leibhaftiger fetter Fasan geriet in unsere Hände und die lehmfarbenen Feldgrauen futterten Geflügel und tranken köstliche Brühe. Soldatenherz, was willst du mehr? Nicht viel: ein bißchen Lektüre fehlt doch hin und wieder.

37. Student. Reifeschüler O 1914

Östlich Darwehnen (?), Dienstag, den 16. Novr.

Seit 5 Tagen im Felde. Leider war es mir nicht möglich, mich zu verabschieden, da ich erst 5 Stunden vorher erfuhr, daß ich reisen mußte. Ich habe es insofern gut getroffen, als meine Vorgesetzten zum großen Teil Stettiner sind und die Batterie seit meiner Ankunft im Feuer ist. Trotzdem hat bisher nur Leutnant ....., der Ihnen auch bekannt sein dürfte, eine Verwundung davongetragen, da die Russen nicht besonders schießen. Wenn die Strapazen auch verhältnismäßig groß sind, fühlen wir uns doch alle ganz wohl und werden den Russen schon klein kriegen.

38. Leutnant. Reifeschüler O 1914

Schützengraben von Vaux, den 20. November 1914.

Die Finger sind mir vor Kälte so verklammt, daß das Schreiben nur schlecht geht. Wir haben schon ganz anständig Frost. Bitte, grüßen Sie mein altes Stadtgymnasium. Bitte, machen Sie mir die Freude und schreiben Sie einmal wieder ein paar Zeilen an mich. Jede Nachricht vom Stadtgymnasium und aus Stettin interessiert mich natürlich.

39. Ulanen-Leutnant. Reifeschüler H 1911

Im Osten, Datum? (nach 17. November 1914.)

Ich weile seit dem 17. November auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Wir sind durch unser, leider zum Teil sehr verwüstetes Ostpreußen nach Polen hineinmarschiert, wo wir einige Gefechte hatten. Die Russen sind überall von dem unvergleichlichen Hindenburg mächtig verhauen worden. Mit den Kosaken, diesem Räubervolk, hat man oft ganz ulkige Erlebnisse. Das Wetter war bisher grimmig kalt, bis 15° — heute taut es. Wir liegen augenblicklich auf einem Gut in Preußen; vollenden unseren Winterbeschlag und dann geht es wieder los.

40. Student. Reifeschüler O 1912

Nähe von Landfort, den 21. November 1914.

Vom 9.—18. November haben wir gegen Engländer im Gefecht gelegen. Manch Freiwilliger ist vorne verwundet oder gar gefallen. Seit dem 18. liegen wir hier in einem kleinen Wäldchen in Erdhöhlen zur Reserve. Weit und breit sind die Gehöfte zerschossen. Sehr angenehm ist das nicht bei Frost und Schnee. Jedoch der Kopf bleibt oben. Manchen Spaß gibts, wenn jemand in der Umgegend Musikinstrumente entdeckt. Vieh liegt hier zerstreut halb erstarrt auf dem Felde, da gibts manchen Extrahappen. Doch leider muß viel verderben, was uns oft in tiefster Seele leid tut. Jetzt winkt uns die Hoffnung, bald unser liebes Deutschland zu sehen, wenn auch vielleicht nur auf kurze Zeit. Man munkelt, wir würden nach Rußland abgelöst, warum, darf ich nicht schreiben. Hoffentlich bleibts nicht bei der leeren Hoffnung. Doch mir ist alles recht, komme, was da will. So lang ein Tropfen Blut noch glüht.....

41. Fahnenjunker. Reifeschüler O 1914

Im Westen, den 22. November 1914.

Nun liege ich schon über 4 Wochen im Schützengraben. Augenblicklich wird wieder an einer neuen, vorgeschobenen Stellung gearbeitet. Und dann kommt der Sturmangriff und mit ihm der Sieg. — Seit gestern und heute tobt ein anhaltender, heftiger Artilleriekampf, der nur schwach vonseiten des Feindes geführt wird. Vielleicht ist schon die Entscheidung gefallen, wenn diese Karte ihr Ziel erreicht.

42. Student. Reifeschüler O 1910

Einbeck (Vereinslazarett), den 22. November 1914.

Ihre tröstenden Worte haben mir wohlgetan, zumal ich außer meiner Wunde noch ein übles Magenleiden hatte und längere Zeit zu Bett liegen mußte. Haben Sie herzlichen Dank. Inzwischen ist meine Wunde fast völlig geheilt, so daß ich unter Umständen schon vor Weihnachten noch ins Feld rücke.

Meine Kriegserfahrungen sind mehr innerer wie äußerer Natur. Wir kamen am 13. Oktober in Belgien an, wurden in dunkler Nacht in Brüssel ausgeladen. In zweitägigem Eilmarsch gings nach Gent, einer entzückenden Gartenstadt. Auf den Märschen waren eine sehr große Zahl fußkrank geworden, so daß wir 1½ Tage dort ruhten. Nach wieder zwei Tagen wurde uns bei Lichtervelde der Feind gemeldet. Alles brüllte Hurra. Es dauerte kaum 1 Stunde und wir lagen im schönsten Artilleriefeuer. Das ist einer der bedeutendsten Augenblicke. Nachdem man einigermaßen mit seiner eigenen Seele fertig geworden, beobachtet man die anderen, da gibt es sehr verschiedene Ausdrucksweisen von Furcht und Mut. „Volle Deckung“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hieß es, wir warfen uns platt auf die Erde und hörten nun 1 Stunde den Kanonendonner mit an. Plötzlich trägt man eine Bahre vorbei: der erste Tote. Ein sehr kompliziertes Gefühl beschleicht den Zuschauer: tiefste Ehrfurcht, Mitleid, Gedanken an die Hinterbliebenen, eigene Todesstimmungen. Dann humpeln auch schon gleich dahinter Verwundete heran, immer ernst aussehend, selten klagend. Wir wurden vorgeführt und lagen dann auch bald in einem Graben schußbereit. Schrapnells über Schrapnells, diese entsetzliche Mordwaffe. Eine Kugel riß meinem Korporal, einem jungen Diplom-Ingenieur, ein Stück vom Kinn ab. Nachdem es notdürftig verbunden war, trug ich ihn freiwillig hinaus, mit einigem Herzklopfen.

Dann gings weiter vor. Doch der Feind ließ sich nicht sehen, ich meine die Infanterie. So brach der Abend herein, viele waren verwundet, wenige tot und ohne daß unser Zug geschossen — viele andere auch nicht —, hatten wir gesiegt. D. h. nachher stellte es sich heraus, daß es nur feindliche Vortruppen waren, mit denen wir zu tun gehabt. Von nun an gabs jeden Tag ein Gefecht, bis zum 20. d. Mts. Wir waren ohne richtige Aufklärung zu weit vorgedrungen, zirka 200 m an den Feind heran, und mußten zurück ins Dorf Merkem nördlich von Ypern. Den nächsten Tag erhielt unsere Kompagnie eine Stellung, die sie des Geländes wegen noch heute innehat. Anbei eine fast genaue Karte der Lage des 1. Bataillons.

43. Student. Reifeschüler O 1914

In Belgien, Sonntag, den 22. November 1914.

Wir liegen hier bei kaltem, aber sonnigem Wetter im Felde. Ringsum donnern die Geschütze, die die Entscheidung des Riesenkampfes wohl bringen werden. —

Weihnachten werden wir nun auch im Felde feiern, zum 1. Male nicht zu Hause!

44. Kriegsfreiwilliger aus Obersekunda

Belgien, den 26. November 1914.

Wir d. h. mein Bruder und ich, befinden uns schon seit dem 19. Oktober hier im Gefecht mit Belgiern, Franzosen und Engländern. Erst in den letzten 14 Tagen haben wir mehr Ruhe bekommen und können wenigstens manchmal eine Nacht schlafen.

45. Student. Reifeschüler O 1909

Waldhof bei Angerburg, den 27. November 1914.

In dem famosen Schützengraben haben wir es uns recht wohnlich eingerichtet. Schrapnells und Granaten schlugen schon genugsam in unserer Nähe ein, ohne uns jedoch Schaden zuzufügen. Wir lasen uns dabei Militärhumoresken vor, aus Langeweile. Gefunkt haben wir noch nicht. Mögen die Russen kommen, wir sind bereit. Die ganze Landschaft ist ein großes Schneefeld, in dem große dunkle Flecken die Stellen bezeichnen, wo Schrapnells und Granaten einschlugen. War der gestrige Sieg 10 000 Russen, 100 Geschütze, 156 Maschinengewehre und 170 Munitionswagen nicht ein herrlicher Sieg?

46. Krankenpfleger. Reifeschüler Sommer 1914

La Fère, den 1. Dezember 1914.

Es geht mir ganz gut. Aber arbeiten muß man hier; und seine Gesundheit schonen und seine Kräfte nicht verbrauchen, das kommt erst in zweiter Linie. Sind doch Sanitäter, die nicht in der jetzigen kalten Jahreszeit in einem Zelte arbeiten wollten und sich deshalb an ihren Vorgesetzten wandten, einfach entlassen worden, die schwerste Strafe, die es für Sanitäter gibt. Hier heißt es arbeiten bis zum Verrecken. — Seit 10 Tagen gehöre ich jetzt zum Personal eines Genesungszuges, in welchem Typhusgenesende von den Kriegslazaretten nach Spa in Belgien befördert werden. Wenn ich auch vom anstrengenden Dienst im Typhuslazarett befreit bin, so ist dieser Dienst sehr unruhig. Man liegt immer auf der Bahn umher. Da wir Tag und Nacht fahren, ist die Verpflegung und der Schlaf sehr unregelmäßig, aber Spaß macht es doch, da man viel zu sehen bekommt.

47. Student. Reifeschüler O 1914

Bottrop, den 1. Dezember 1914.

Leider war es mir nicht möglich, aus dem Schützengraben zu schreiben, weil wegen der entscheidenden Kämpfe dort auf Wochen hinaus nichts befördert wurde. Inzwischen bin ich am 10. November durch 2 Schrapnells leicht verwundet, 3 Stunden vor dem Sturmangriff, von dem kaum einer unverwundet zurückkehrte. 3 meiner Freunde sind dort gefallen. Albert H.... (Turnverein A. H.) hat schweren Oberarmschuß. Wir lagen am Yser-Kanal.

48. Leutnant. Reifeschüler H 1913

Angermünde, den 2. Dezember 1914.

Mein Regiment lag an der Grenze, als ich nach Thorn kam, und sehr bald lernte ich das wenig Angenehme einer Vorpostenkompagnie und Feldwache kennen.

Hart an der Grenze hinter einer Höhe lag meine Kompagnie in Zelten und hatte 2 Feldwachen auf russischem Gebiet, von denen ich die eine erhielt. Am Tage war es ganz nett, weil man alles gut sah. Nachts aber, als 3 Kavalleriedivisionen gemeldet wurden, war uns anders zumute und wir saßen in größter Aufmerksamkeit mit dem Gewehr im Arm in unserem Schützengraben und erwarteten jeden Augenblick einen Angriff. Doch es kam nichts, und als es hell wurde, wurden wir wieder vergnügt.

So verstrichen 8 Tage, ohne daß wir aus den Kleidern kamen oder uns waschen konnten. Essen hatten wir reichlich von der Feldküche bekommen, außerdem brachten uns die polnischen Bewohner, was wir haben wollten. Dann ging es zurück nach Thorn und an nächsten Tagen wurden wir nach Ostpreußen verladen. Nach weiten Märschen und großen Entbehrungen kamen wir in die Nähe von Gumbinnen, wo wir für unser 17. Korps eine ungünstige Schlacht schlugen, denn wir mußten zurück. (20. August) Unser Korps war östlich Gumbinnen auf einen stark verschanzten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und uns ganz bedeutend überlegenen Gegner gestoßen. Trotzdem hielten wir uns bis zum Abend unter sehr, sehr schweren Verlusten, dann ging es zurück. Das Dorf, hinter dem wir lagen, machte einen furchtbaren Eindruck auf uns, die wir die Leiden des Krieges zum ersten Mal sahen.

Alles darin ausgestorben, das Vieh lief auf dem Felde herum, einige tote Pferde lagen auf der Straße, hin und wieder Tote mit Decken zugedeckt, an einer Stelle war Feuer entstanden, ein entsetzlicher Anblick. Über uns sausten andauernd Schrapnells und Granaten, dann wurde ein schwer verwundeter Offizier von einigen seiner Leute zurückgetragen, sonst aber kein Schreien, außer dem Heulen der Artilleriegeschosse herrschte Stille.

Am nächsten Tage sammelte sich unsere Division bis etwa 40 km südlich Königsberg; jeden Tag machten wir etwa 45—55 km und bekamen recht wenig zu essen, weil die Bagage der Gefahr wegen nicht herankommen konnte. Unterdessen erschien unser Hindenburg. Wir bogen sofort nach Süden um, mußten (17. Korps) an die Grenze bei Neidenburg marschieren und schnitten den Russen den Rückweg nach Rußland ab; die anderen Korps kamen von vorn und von der Seite. Auf diese Weise machten wir 96 000 Gefangene und nahmen 500 Geschütze.

Nun hieß es, den alten Feind (Rennenkampf) von Gumbinnen zu vernichten. Wir marschierten in nordöstlicher Richtung, um ihm in die linke Flanke zu fallen, doch leider merkte er es, und so trieben wir ihn vor uns her aus Ostpreußen hinaus. Dabei hatte ich Gelegenheit, mit meinem Zuge eine besetzte Höhe zu erstürmen, was mir gelang, und dafür erhielt ich das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Nachher bekam ich von einer unmittelbar vor mir einschlagenden Granate einen Splitter gegen die Stirn, der mich nicht unerheblich verletzte. Ein Stückchen der Schädeldecke wurde herausgeschlagen, aber ich war froh, daß mein Schädel härter war als der Granatsplitter. Fast 6 Wochen lag ich in Danzig fest, wurde, weil ich noch nicht fähig war, Dienst zu tun, auf 3 Wochen nach Magdeburg zu meinen Eltern beurlaubt und befinde mich jetzt beim Rekrutendepot meines Regiments hier in A., um die neu eingezogenen Rekruten zu rechten deutschen, vaterlandliebenden Soldaten zu erziehen.

Sobald ich wieder hergestellt bin, geht es wieder hinaus und ich denke, daß ich gesund heimkehren werde.

49. Kriegsfreiwilliger. Reifeschüler Sommer 1914

Mirow, den 4. Dezember 1914.

Mir geht es nach wie vor gut. Ich habe augenblicklich ein sehr nettes und angenehmes Kommando als Meldereiter bei den Pionieren. Hoffentlich behalte ich es noch ein Weilchen, da es sehr interessant und lehrreich ist. Die Sache hier ist jetzt ziemlich ruhig. Die Russen haben verschiedentlich bei Nacht Durchbruchsversuche gemacht, aber vergeblich. Wir liegen ziemlich dicht voreinander. Ein Weilchen wird es wohl immerhin noch hier dauern.

50. Student. Reifeschüler O 1914

Engers am Rhein (Reservelazarett), den 7. Dezember 1914.

Zwar habe ich mir meinen Frohmut und meine Zuversicht für die Zukunft nicht nehmen lassen, aber ich muß doch zugeben, daß es Stunden gegeben hat (und vielleicht noch geben wird), wo ich recht traurig war — nicht so sehr um meiner selbst willen, wie durch die Erinnerung an so viel Schreckliches und wie durch die Gedanken an meinen Freund R...., der in englische Gefangenschaft geraten ist und es dort gewiß nicht gut hat.

Über mein eigenes Schicksal beklage ich mich nicht; ich habe da zuviel Beispiele von Heldenhaftigkeit mitangesehen, und ich will mich von keinem Kameraden beschämen lassen. Und dann gibt es ja vor allem immer noch Menschen, die es auch mit dem kranken .... gut meinen. Ihr Brief war mir ja ein schöner Beweis dafür.

Wie mir der Arzt sagte, werde ich in kurzer Zeit einen Erholungsurlaub antreten (was dann später geschehen soll, weiß ich noch nicht) und dann werde ich Sie besuchen und Ihnen viel erzählen von allem, was ich da draußen erlebt habe.

51. Student. Reifeschüler H 1910

Rzglow (?), den 8. Dezember 1914.

Nun sind wir schon 14 Tage in Rußland, und ich kann nur sagen, daß ich mich hier weit wohler fühle als im Westen. Das Kriegsleben ist hier weit frischer und stellt bedeutend geringere Anforderungen an die Nerven. Dafür gibts zwar Märsche über Märsche, aber tröstlich ist bei alledem, daß es immer feste hinter dem Feind hergeht. Wir hatten einige kleine Gefechte bisher, die jedesmal mit einem Rückzug des Gegners endeten. Neulich wurden wir allerdings bei der Verfolgung überfallen und waren häßlich in der Klemme. Wir marschierten nämlich so recht sorglos in Gruppenkolonne auf der Straße, als wir plötzlich wahnsinniges Flankenfeuer bekamen. Zur Seite springen und hinwerfen war eins. Trotzdem hatten wir bedauerliche Verluste. Dann ging's in Sprüngen vorwärts und schließlich buddelten wir uns ein. Zwei Tage waren wir so Höhlenbewohner. Am zweiten Abend sandte uns die Gesellschaft noch ein paar „eiserne Portionen" Granaten und Schrapnells, 5 m glücklicherweise vor und hinter den Graben, und am nächsten Morgen war wieder nichts mehr vom Feind zu sehen. Wir marschierten hinterdrein und sind nun 2 Tage in einem kleinen Nest, ungefähr 15 km von Lodz im Quartier. Die Bevölkerung ist ganz arm und die „deutschen Barbaren" versorgen die armen Leute mit Brot und warmem Essen. Die Leute sind überhaupt heilfroh, wenn die Deutschen kommen, denn wo die Russen hinkommen, sieht's bös aus. Vor allem sind aber überall die Juden als deutschfreundlich zu bezeichnen. Die deutsche Sprache hört man hier vielfach. Die Landschaft ist einsam und melancholisch und hat ihren eigenen Reiz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

52. Student. Reifeschüler O 1912

Tuschin, den 14. Dezember 1914.

Nun kurz mein Werdegang seit Frankreich. Am 18. November wurden wir in der Räuberhöhle bei Ypern abgelöst. Am 22. November in Lille verladen nach Rußland. 4 Tage dauerte die Fahrt über Kassel, Breslau. Das herrliche Rheinland durchfuhren wir leider zur Nacht und bei Nebel. In Rußland angekommen, gabs zunächst einen mächtigen Anmarsch bis zum 29. November. Am 30. November gings ins Gefecht. Unsere Division war frisch aufgefüllt, aber jetzt wieder arg zusammengehauen.

Ich hatte noch zum Abschied ein fürchterliches Gefecht mitzumachen. Sturmangriff am hellen Tage. Auf 1200 m ranarbeiten auf freiem Felde. Nie vorher hatte ich mir Gedanken gemacht über Tod und Wunden. Nur diesmal! Ich wußte nämlich, daß ich am 1. Dezember befördert werden sollte und als Mediziner zu den Sanitätsmannschaften kommandiert werden sollte. Und nun am Vorabend der Erlösung noch solch ein furchtbarer Sturm. Doch mit Gottes Hilfe bin ich auch da durchgekommen. Nun bin ich seit dem 1. Dezember Sanitätsgefreiter. Da ist man ja einigermaßen wenigstens vor den feindlichen Kugeln sicher. Doch ich sage nur immer, wo man sein Ende finden soll, da findet mans. Schutz gibts nirgends. Wenigstens werde ich hier gemütlich Weihnachten feiern können, wenn auch vielleicht russische, falls meine Pakete infolge der veränderten Adresse später kommen sollten. Augenblicklich liegt unsere Division still. Genug verloren hat sie ja auch wieder. Wer weiß, wie lange es noch dauern wird. Hier an den Verbandsplätzen sieht man erst so recht das Elend des Krieges. Doch Gott wird ja auch ein Ende dermaleinst setzen. Eigenartige Weihnacht wird man ja feiern.

53. Krankenpfleger. Reifeschüler Sommer 1914

La Fère, den 15. Dezember 1914.

Ein schauriges Wetter herrscht hier. Jeden Tag Regen und Regen. Trotzdem überall eine frohe Stimmung, denn in 10 Tagen ist Weihnachten. Wir 6 Mann vom Typhuszug treffen auch schon Vorbereitungen, um in unserem Eisenbahnwagen eine kleine Feier zu veranstalten. 7 Weihnachtslichter sind schon besorgt. Hoffentlich glückt es uns, irgendwo ein Tannenbäumlein abzuhauen. Nüsse und Äpfel gibt es genug zu kaufen, die Weihnachtspakete von den Eltern werden ja auch noch manches Schöne zutage fördern, so daß es recht schön zu werden verspricht.

54. Referendar. Reifeschüler O 1907

In Feuerstellung vor Verdun, den 20. Dezember 1914.

(Mit einem Tannenreis)

Ein deutscher Troglodyte mit blondem Vollbart entbietet aus seiner Erdhöhle seinem ehemaligen Mentor deutschen Gruß und fröhliche Weihnacht!

Noch lebe ich und bin gesund.

Di bene vertant auch für die Zukunft. Ist es anders bestimmt, so habe ich meine Pflicht getan wie tausend andere. Ihnen wie Ihrer werten Familie geht es doch gut? Über Weihnachten bleiben wir hier oben 1000 m vor dem Feinde. Leider sind die schönen Tage, wo man Blumen suchte, während über uns die schweren „Reisekoffer" surrten, vorüber. Aber aequam memento, selbst wenn unter uns das Stroh fault und es von oben durchregnet. Ich persönlich habe es noch gut. Ich liege am Fernsprecher 24 Stunden mit 24 stündiger Ruhe, während alles andere immer schanzen muß Tag und Nacht. Schön ist was anderes bei dem naßkalten Wetter, besonders wenn das Zeug nicht trocknen will. Zweimal sind wir alle gegen Typhus bereits geimpft, ich glaube, ein guter Rum ist besser.

Der Feind ist jetzt ziemlich mobil. Tag und Nacht knackt es. Schaurig schön aber hört sich in finsterer Nacht, wenn man so in seiner Erdhöhle wacht, solch Quartett von Infanteriemaschinengewehr und leichter und schwerer Artillerie an, welches tausendfaches Echo im Walde findet. — Eben kommt die Nachricht, daß vorn in unseren Schützengräben es wieder Tote und Verwundete gegeben hat. Sofort werden wir losdonnern zur Abwechselung. Ja, das gibt manche traurige Weihnacht für uns. Aber es hilft nichts. Wir müssen und werden durchhalten. Komme ich zurück, so werde ich eine ähnliche Weihnacht wie diese wohl nicht wieder erleben. Statt Orgelton und Kirchengesang andere Quartetts. Aber doch sind wir keine Barbaren, wenn man sieht, wie wir abends Weihnachtslieder anstimmen, während über uns es saust und die Schüsse in der Umgegend nur einige Meter anders gelenkt würden. (?)

55. Student. Reifeschüler H 1912

Alyburg (?), den 25. Dezember 1914.

Möge Ihnen der nach norddeutscher Art gebraute Neujahrs-Punsch gut schmecken! Vielleicht gedenken Sie auch dabei eines hier im Osten Darbenden und trinken statt seiner auf sein Wohl. Hoffentlich geht es Ihnen, lieber Herr Direktor, sowie Ihren Angehörigen ebensogut wie mir. Vor einem Tag nur 8 km von meinem Bruder entfernt und konnte ihn doch nicht besuchen!

56. Student. Reifeschüler H 1914

Posen, den 5. Januar 1915.

Ich fühle mich immer wohler beim Militär, obwohl es mir in den ersten Tagen ziemlich schwer fiel, und meine Gesundheit etwas unter den Anstrengungen vom frühen Morgen (4 Uhr) bis abends 6½ Uhr litt. Jetzt überwinde ich alles, seit Montag bin ich mit Leib und Seele Soldat, d. h. ich bin schon vereidigt worden.

57. Student. Reifeschüler O 1912

Suculow (?), den 6. Januar 1915.

Nachdem wir über Weihnachten ca. 2300 Verwundete verarztet haben, haben wir jetzt Ruhe und lassen uns besunken. Die Russen sind zu gemein oder dumm. Mitten in unseren Hauptverbandplatz haben sie uns doch noch so einen Zuckerhut geschickt, der jedoch, wohl durch göttliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fügung, nicht explodierte und so nur einem Schwerverwundeten noch zum Überfluß 4 Zehen abriß. Hier ist der Kampf arg hart. Heute jedoch am russischen Weihnachtstage scheints ruhig zu bleiben. Na, auch dieses werd' ich ja wohl überleben. Treudeutsche Grüße!

58. Student. Reifeschüler H 1912

Kybno, den 8. Januar 1915.

Haben augenblicklich hier unser Lazarett aufgeschlagen dicht hinter der Front, sind aber schon wieder am Abbauen. Wozu, weiß ich nicht. Sonst geht es mir natürlich ausgezeichnet, um so mehr, da ich heute als erster vom Lazarett Etappen-Pakete (11 Pfund) von Muttern erhalten habe. Das eine ist allerdings sofort den Gang alles Irdischen gewandelt und liegt tief begraben in unseren großen und kleinen Magen. Mein Bruder ist nur 11 km südlich von mir verwundet worden, ist aber schon wieder von Hause abgereist.

59. Kriegsfreiwilliger aus Unterprima

Warthelager, den 9. Januar 1915.

Nun sind wir glücklich hier im Warthelager in Wellblechbaracken untergebracht, Donnerstag vormittag fuhren wir vom Güterbahnhof ab. Sp . . . , ich und hinterher noch ein Schneidergeselle stiegen in ein Doppelabteil. Da hatten wir ein Eß-, ein Wohn- und Schlafzimmer. Das war zuerst tadellos. Im Nebenabteil saßen Landwehrleute, 7 in einem kleinen Abteil. Als wir ausgeschlafen hatten, kamen noch 3 Junker zu uns mit Portwein usw. Da hatten wir nicht mehr so viel Platz, aber es wurde um so gemütlicher. Öfter hatten wir Aufenthalt. In Kreuz 2 Stunden. Da gingen wir in die Stadt und machten Besorgungen. Auf mehreren Bahnhöfen gab's Liebesgaben. Wir hatten kurz vorher gegessen, quälten uns aber die Brötchen rein, aus reiner Begeisterung und rauchten mit Genuß 2 Pfennig-Zigaretten.

Um ½1 Uhr kamen wir in Posen an. Da wurde mit großem Eifer ausgeladen, Munitionswagen angespannt und dann abmarschiert. Dann gings auf der Fähre über die Warthe. Gleich oben auf der Höhe liegt das Barackenlager. Dagegen ist Kreckow ein Gehöft. Verschiedene Straßen gehen durch das Lager. Sogar mit Namensschildern. Einen Wasserturm, Denkmäler, die verschiedensten Kantinen, ein Hotel, eine Milchhalle, solche Art alkoholfreies Kaffee, Promenadenwege mit Steinen belegt, Wasserleitung, Straßenkanalisation, Holz-, Stein- und Wellblechbaracken gibt's hier. Es herrscht hier ein mächtig militärischer Betrieb. Fortwährend ziehen Trupps durch die Straßen, Dragoner, Kürassiere, Ulanen, Train, Infanterie, Pioniere und am meisten Artillerie. Artillerie scheint sich hier zu sammeln, die verschiedensten Nummern sieht man hier. — Als unsere Pferde glücklich in Ställen untergebracht waren, mußten wir noch bis Mittag warten, bevor wir eine Unterkunft fanden. In einem Stall sollten wir antreten. Da aber keiner weiter kam, suchten wir Ruheplätze. Streu für die Pferde war auch noch nicht da. So konnten wir uns nicht mal zwischen die Gäule legen. In einer Ecke lagen ein paar Säcke. Sie waren dicht besetzt von Schlafenden. Einer stand mit dem Bauch über einen Flankierbaum gelehnt, als wollte er sich übergeben. Ein anderer lehnte sich mit dem Rücken darüber und alle schliefen.

Ich hatte ein paar Mistkarren entdeckt. Sp . . . und ich fanden sie schon ziemlich besetzt. Ich legte die Beine über einen Griff, saß auf dem blanken Zementboden und lehnte mich an den andern Griff. Sp . . . setzte sich dann zwischen die beiden Griffe und lehnte sich an mich an. So schliefen wir glatt ein. Auf einmal packte mich jemand an die Helmkugel und zog am Sturmriemen meinen Kopf hoch. „Wer ist denn das?" „Meyer". „Ach so! Ich suche nämlich die Stallwache." Es war ein Junker, der kleine ..... aus der Amicitia. Dann schliefen wir weiter. Schließlich fanden wir eine leere Barackenstube, in der wir und etwa 11 Wollachs Ruhe fanden. — Jetzt ist es aber schon ganz gemütlich. Fast gar kein Dienst. Bis zum 20. kann mans aushalten. Dann geht's vielleicht nach Döberitz. Vielleicht kommen wir in diesem Kriege noch mal ins Feld!

60. Leutnant. Reifeschüler O 1914

Im Westen, den 9. Januar 1915.

An die kleinen Schützen im Stadtgymnasium!

Die Schlacht ist geschlagen, die Feinde sie fliehn,
wir folgen, um weiter durch Frankreich zu ziehn.
Manch Braver, der färbte die Erde rot;
es hielt seine blutige Ernte der Tod. —

Das weite Feld, die Gräben und Schanzen
bedeckt mit Gewehren, mit Käppis und Lanzen;
Geschütze, Maschinengewehre stehn hier.
Was schicke ich nun als „Souvenir"?

Vielleicht einen Sabel? Das wär' doch zu klein,
hm — eine Kanone, die müßt' es wohl sein!
Doch fürchte ich sehr, ihr Jungs, in den Pausen
ihr werdet damit wie die Turkos hausen!

Drum will ich es lieber doch unterlassen;
es wäre ja möglich, was Bess'res zu fassen:
Denn treibt sich hier einmal der Joffre herum,
den greif' ich fürs Stadtgymnasium.

61. Kriegsfreiwilliger aus Obersekunda

Stargard i. P., den 11. Januar 1915.

Gewiß werden Sie schon von ..... gehört haben, daß ich auch bei Bolimow, einer kleinen Stadt hinter Lowitsch, verwundet bin. Das Geschoß streifte die rechte Hand und ging durch die rechte Seite. Heute bin ich zum ersten Male für längere Zeit aufgestanden. Wenn die Wunden geheilt sind und ich Urlaub bekomme, werde ich Sie, wenn es Ihnen angenehm ist, im Stadtgymnasium besuchen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

62. Student. Reifeschüler H 1909

Vor Arras, den 11. Januar 1915.

Wir liegen hier im Schützengraben von Arras, wo die Franzosen vergeblich durchzubrechen versuchen. Unsere Stellung gleicht einer riesigen Erdfestung. Wir liegen in Höhlen teilweise 3 m unter der Erde. Trotzdem regnet es durch. Denn Regen und wieder Regen ist hier an der Tagesordnung.

63. Leutnant. Reifeschüler O 1911

16. Januar 1915.

Es ist ja schon einige Jahre her, seit ich das Stettiner Stadtgymnasium verlassen. Ich erinnere mich heute ganz besonders meiner Schulzeit. Wir sind mit dem Stabe in einem alten Kloster untergekommen und führen unsere Unterhaltung mit dem Probst lateinisch. Aber was für ein Latein, meine sämtlichen Lehrer dieser schönen klassischen Sprache würden in roter Tinte umkommen, wenn sie uns korrigieren müßten. Aber wir können uns glatt und ohne Schwierigkeiten verständigen, ich glaube, wenn wir hier noch länger liegen, spreche ich Latein wie ein Universitätsprofessor. Heute etwas mit Kosaken herumgeschossen, sonst ziemliche Ruhe. Wir warten.

64. Student. Reifeschüler H 1914

Ostrow, den 19. Januar 1915.

Uns geht es hier im großen und ganzen gut. Weiter sind wir allerdings noch nicht seit Weihnachten gekommen. Ein großer Sumpf im Tschernaabschnitt hindert das Vorwärtskommen.

65. Kriegsfreiwilliger aus Obersekunda

Großtuchen, den 21. Januar 1915.

Ich wurde am 17. November vor Ypern verwundet, lag dann 8 Wochen im Lazarett und bin jetzt Gott sei Dank wieder so weit hergestellt, daß ich wieder ins Feld rücken kann! Dieses Mal komme ich sicherlich nach dem Osten, denn mein Regiment ist auch dort. Bedeutende Ereignisse habe ich nicht erlebt, bis auf einen verfehlten Angriff auf feindliche Schützengräben am 11. November.

66. Referendar. Reifeschüler O 1907

In Feuerstellung im Westen, den 21. November 1915.

Nach durchwachter Nacht an der Quasselstrippe beim Kerzenlicht unter Streichorchester meiner Kameraden sende ich diese Zeilen. Noch lebe ich, und bei dem schönen kalten, klaren Wetter ist diese Schneelandschaft jetzt einzigartig schön. Aber diese Gedanken sind — cura posterior. Ich habe jetzt 24 Stunden Dienst, dann gehe ich ins Dorf zurück. Ruhe ist es aber auch nicht. Denn abends zur Zeit der Ablösung werden die Wege bestrichen, zudem kommt der bekannte Tages- und Nachtsegen. Das Dorf bekommt auch täglich sein Teil. Schön ist das Gefühl ja nicht, jeden Augenblick zu denken, jetzt ist dein Haus an der Reihe. — Sie sollten mal sehen, wie alles schaut, wenn ich den Vorleser spiele, während die Kameraden, falls der Dienst es erlaubt, das Essen bereiten. Angenehm ist es dann, den Erklärer zu spielen. Alle Berufe sind an unserem Geschütz vertreten: Bauer, Schlosser, Maurer, Schutzmann, Milch- und Petroleumkutscher. Ich tue es gern und auch der Student lernt jetzt so unendlich viel zu und sein Volk verstehen, wo er als einfacher Mann durch dick und dünn mit muß. Ich persönlich habe den einfachen Mann ja in Greifenhagen genügend kennen gelernt. Man kann aber nie genug lernen. — Ihre Zigarren habe ich mit großer Wonne geraucht und Schokolade dazu geknabbert. —

Heute abend werde ich, wills Gott, miteinem Studienfreund, einem Dr. phil. Walter Flex, bei einer Flasche Burgunderpunsch 7 jähriges Wiedersehen feiern. Er steht als Freiwilliger bei den 50ern. Bekannt ist er als Dichter schon im deutschen Lande. Lesen Sie doch bitte sein Weihnachtsmärchen in der Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau vom 11./12. Januar.

67. Kriegsfreiwilliger aus Obersekunda

Seesen, den 23. Januar 1915.

Gestern nachmittag abgefahren. Geschlafen bei Pferden: 6 Pferde, 6 Mann. Tadellos warm und gemütlich. Berlin, Frankfurt, Magdeburg hinter uns. Heute abend Braunschweig. Augenblicklich Seesen. Liebesgaben, Mittag usw reichlich.

68. Kriegsfreiwilliger aus Unterprima

Unterwegs in Brüssel, den 24. Januar 1915
5 Uhr nachmittags

Von meiner Fahrt gegen den Feind erlaube ich mir, Ihnen und Ihrer werten Familie die herzlichsten Grüße zu senden. Belgien gefällt uns bis jetzt landschaftlich ausgezeichnet, ein reiches und sauberes Land. Heute abend werden wir in Brüssel ausgeladen. Dann beginnt der Marsch.

69. Student. Reifeschüler O 1914

Im Westen, den 24. Januar 1915.

Nach sehr langer Zeit mal wieder ein Lebenszeichen von mir. Vieles ist inzwischen geschehen, und was mich am schwersten getroffen hat, ist natürlich der Tod meines besten Freundes. Es ist zu tragisch, daß er noch am letzten Tag in Belgien verwundet werden mußte, während wir nachdem doch kaum so schweres Feuer bekommen haben. Wie sehr ich besonders in der ersten Zeit unter dem Alleinsein gelitten habe, brauche ich wohl nicht besonders zu erwähnen. Nach und nach habe ich mich auch daran gewöhnt.

Augenblicklich haben wir es ganz gut. Wir stehen in einer ruhigen Feuerstellung mit schönen geheizten Unterständen. In einem solchen sitze ich auch jetzt. Soeben haben wir zur Feier des Sonntags Grog gebraut. Solche Scherze haben wir uns in letzter Zeit häufiger erlauben können, da unsere Weihnachtspakete ungefähr vor 8 Tagen wirklich angekommen sind. Wie geht es dem Stadtgymnasium? Sind schon viele ehemalige Schüler gefallen?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

70. Student der Baukunst. Reifeschüler O 1911

Im Osten, den 27. Januar 1915.

Wenn ein griechischer Bildhauer meine Kameraden und mich jetzt sehen würden, so würde er noch manch neues Motiv für die Figuren im Tympanon [Giebelfeld] seines Tempels entdecken. Wir liegen hier nämlich auf dem niedrigen Boden eines flachgedeckten russischen Bauernhauses und bemühen uns, uns in den engen Raum hineinzupassen und uns die wenigen Stunden, die uns noch bis zum Einrücken in den Schützengraben gegönnt sind, möglichst gemütlich zu gestalten. Dabei lassen wir uns durch den Geschützdonner, das Ballern unserer 30,5 cm Mörser oder das Knattern der Maschinengewehre wenig stören. Jeden von uns beseelt die Hoffnung, noch am Einmarsch in Warschau teilnehmen zu dürfen; sind wir ja nur noch 40 km davon entfernt.

71. Student. Reifeschüler O 1914

Rußland, den 29. Januar 1915.

Seit meinem Briefe aus Belgien, wo wir damals vor Wytschaete lagen, bin ich Reiter geworden und habe das Beobachtungstelephon zu bedienen. Ich treibe mich daher seitdem in vorgeschobenen Erdlöchern und in den Infanterie-Schützengräben herum, ein Posten, der mir schon sehr zusagt, da man näher am Feind ist und mehr sieht. Nur wenn ich die Unsern zum Sturm vorgehen sehe, ist mir immer, als würde ich totkrank, weil ich nicht mitstürmen kann.

Ich hasse daher schon längst das Artillerieleben und habe mich vor ein paar Wochen zur Infanterie als Fahnenjunker gemeldet. Ich hoffe auch täglich darauf, abkommandiert zu werden. Bei der Artillerie sind keine Lorbeeren zu holen; das ist zu sehr „Lebensversicherung". Bei der Infanterie hat man schnell eine führende Stellung, denn da fehlt es sehr an Menschen. Hei, dann werde ich aber toben, wenn es zum Sturm geht!

1915 wird wohl noch nicht das Schlußjahr des Krieges werden. Die armen Schüler, wenn sie alle Schlachten mit Ort und Datum von dem Weltkriege 1914 bis 16 (?) herunterrasseln müssen!! Meinetwegen kanns noch einige Semester dauern, denn so ein rauhes, frisches Kriegsleben mit all seinen Abwechslungen, mit dem flotten Dreinschlagen und den derben Späßen behagt mir außerordentlich.

Neulich traf mich mal die gerechte Strafe. Ich hatte einen Bienenstock entzwei geschlagen, um Honig zu bekommen, und als ich im Dunklen in eine Wabe biß, erhielt ich einen Bienenstich in die Zunge, die so dick anschwoll, daß ich über drei Stunden lang den Mund nicht zubekam. — Gedichte habe ich auch genug verbrochen, aber sie sind nicht zum Absenden. Ich wollte oft gerne etwas Ernstes schaffen, aber das geht nicht, denn mir ist nie so recht ernsthaft zumute. Vielleicht komme ich dazu, wenn ich für einige Wochen (hoffentlich) infanteristische Ausbildung in Deutschland erhalte und dann die viele Trauer usw dort sehe. Hier ist's zu fidel, um traurig zu werden.

72. Kriegsfreiwilliger aus Unterprima

Marchénlepot (?), den 1. Februar 1915.

Hier in der Kolonne führen wir ein ruhiges Leben, haben allerdings einmal schon gehörig die Infanteriekugeln pfeifen hören, auch die französische Artillerie hat uns schon mit ihren Schrapnells und Granaten begrüßt. Von einer Beklemmung war durchaus nichts zu verspüren!.... Unser Befinden ist vorzüglich, trotzdem wir nur Kommißbrot und Speck (außer wenn requiriert wird) zu essen haben.

73. Referendar O 1907

Biéville, den 1. Februar 1915.

Wir liegen noch einige Tage in Ruhe. Denn die Tage da oben sind in den kalten Unterständen anstrengend. Die schönen Herbsttage sind vorüber. Im Frühjahr geht es hoffentlich vorwärts. Denn schön ist es nicht mit den dicken Fortgeschützen befunkt zu werden, ohne sich wehren zu können. — Kaisers Geburtstag oben. Kurze Ansprache des Hauptmanns bei den Kanonen, dann unter Hurra einige Schützengräben gegen den Feind. Leider erhielt am Tage ein guter Bekannter einen bösen Lungenschuß. Heute haben wir einen Hauptmann beerdigt, der oben bei den Geschützen von einer Granate zerrissen wurde. — Gestern haben wir Kaisers Geburtstag gefeiert. Unser Geschütz hat sich jetzt eine Handharmonika angeschafft. Musik erfreut das Herz. Puppchen usw höre ich fast gern, denn es erinnert an so schöne, harmlose Zeiten. Aber jetzt Zähne aufeinander, keinen faulen Frieden! —

Ich schreibe in der Küche meines Quartierwirts, eines ganz gut situierten Bauern. Nur mein Französisch müssen Sie hören! Aber die Hauptsache: ich kann mich verständigen. Besonders macht es mir Spaß, wenn ich mit der Pfeife im Munde an dem Damenkaffee teilnehme. Leider alles alte Weiber, da weibliche jeunesse dorée vor den Berlinern fortgebracht worden ist. Z. Zt. ist leider wieder Matschwetter. In der Feuerstellung sah die Berggegend in dem schönen Weiß herrlich aus. Nur konnte man vor Frost nicht schlafen. Glück hatten wir. Denken Sie, an einem Tage 3 Volltreffer von 15 cm Granaten auf den Unterstand, Gott sei Dank alle schräg, bezw. auf die Seitenwände, sonst wäre es Schluß gewesen. Zu meinem Leidwesen ist auch E..... †. Aber man darf ja gar nicht sich unter den Bekannten umschauen. Aber umsonst dürfen die Opfer nicht gebracht werden.

Mit den Franzosen kommen wir gut aus. Die Leute haben von der Wirklichkeit gar keine Ahnung. Sie vermuten die Russen immer noch vor Berlin. Uns glauben sie gar nichts. Der Frühling wird, wills Gott, herrlich hier. Aber dann vorwärts und bald Schluß. Leider ist dazu wenig Aussicht. Und alle Achtung vor den französischen Soldaten. Ihre Artillerie schießt gut. Wie wir in diesen langen Zeiten, so haben auch sie sich, wenn auch mit blödsinniger Munitionsverschwendung auf den Meter eingeschossen. Schluß jetzt! Die Geschützorgel spielt auch schon wieder: „Das haben die Mädchen so gerne". Entschuldigung wegen der Schrift, meine Rechte ist bandagiert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

74. Student. Reifeschüler H 1912

Rybno, den 4. Februar 1915.

Und so will ich denn etwas von meinem Leben hier draußen erzählen, das sich nun schon seit mehr als sechs Wochen im gleichen Rahmen abspielt. Nachdem wir in Nord-Frankreich (Lille) verladen und in Thorn ausgeladen waren, erreichten wir in einigen Tagesmärschen auf schlechten, schmutzigen Wegen mit Mühe und Not Rybno, ungefähr 6 Km hinter unserer vordersten Stellung. Einige Tage Ruhe, d. h. in Scheunen und Ställen, half uns bald wieder auf die Beine und mit frohem Mut gingen wir daran, unser Lazarett einzurichten, anfangs in großem Stile, jetzt aber sehr verkleinert.

Während ich in den ersten Zeiten unseres hiesigen Aufenthalts vom Morgen bis zum späten Abend, ja bis in die Nacht hinein, aber doch noch immer nicht annähernd so viel wie in Commines (?) zu tun hatte, weiß ich jetzt oft den Tag gar nicht auszufüllen und warf mich infolgedessen auf die Wissenschaften. Zu meinem größten Schrecken habe ich dann eingesehen, daß meine theoretischen Kenntnisse mit den praktischen lange nicht gleichen Schritt gehalten haben, ja daß ich manches vergessen, was ich früher gewußt oder — auch nicht gewußt habe. Zu meinem großen Schrecken eingesehen: weil ich jetzt eigentlich hätte ins Examen steigen müssen. Doch hier drängt es ja nicht so, und daher finde ich neben der Arbeit immer noch genügend Mußestunden, um auszureiten oder unseren Stellungen einen Besuch abzustatten. Wie gemütlich sich unsere Feldgrauen unter dem schneebedeckten Erdboden eingerichtet haben, haben ja die Kriegsberichterstatter viel schöner geschildert, als ich es könnte..... Hat man mit so einer Rasselbande genügend Ärger, so gibt es im Gegensatz dazu auch wieder schöne und erhebende Stunden, namentlich in den Verwundetenzimmern. Aus diesem Grunde betätige ich mich eigentlich nur noch auf der äußeren Station, wo ich mich unter meinen Verwundeten am wohlsten fühle und mit Liebe und Lust arbeite. Sie merken es dann auch bald, und nach einiger Zeit wenden sie sich mit all ihren kleinen und großen Anliegen an den Herrn Doktor, wie ich allgemein nur genannt werde. Der ist dann auch gern hilfsbereit, macht dem einen neuen Verband, gibt dem eine Spritze Morphium oder sonstige Kleinigkeiten.

Überhaupt macht mir meine Arbeit viel Spaß, da mir die Herren Ärzte vollkommen freie Hand lassen und mir stets Tätigkeit geben an Stellen, wo ich selbständig schaffen und handeln muß. Nur eins läßt zu wünschen übrig, gerade bei uns; denn während in anderen Lazaretten die Kollegen, auch Unteroffiziere, mit den Ärzten essen, gibt es so etwas bei uns nicht. Und ich wäre verraten und verkauft, wenn nicht ein K. W.aner mit mir hier wäre. In letzter Zeit hat sich das Verhältnis etwas gebessert, da ich oft mit ihnen ausreite oder gehe.

75. Leutnant. Reifeschüler O 1911

Chelnica, den 7. Februar 1915.

Ich habe längere Zeit nur friedliche Kriegserlebnisse gehabt. Zuerst war ich Adjutant bei General Griepenkerl, als Abschnittskommandeur in Thorn, dann habe ich eine Kompagnie an der Grenze geführt, dann als Nachrichtenoffizier beim Gouvernement Thorn gearbeitet, dies war meine interessanteste Tätigkeit, jetzt reite ich als Ordonnanzoffizier.

Ich bin mit den verschiedensten Herren Vorgesetzten und den verschiedensten Truppen, Landsturm, Landwehr, Reserven und Aktiven, durch die Geographie Polens gezogen. Manchmal gings uns schlecht und manchmal gut. Wir haben angegriffen und sind ausgerissen (letzteres gilt nur für meine Person und einen Fall, da aber was die Pferde laufen konnten). Bei Lodz habe ich mitgefochten auf wenige Tage, dann bin ich gleich wieder aufs andere Weichselufer gezogen, die Gegend kannte ich schon besser. Hier bin ich nun noch heute.

Vor einigen Tagen sind wir überlegen angegriffen, wir waren ziemlich im Schwindel. Jetzt ist Bruder Österreicher gekommen, nun gehts uns wieder gut. Jetzt sind wir wieder obenauf, der Russe scheint vor uns anscheinend verschwunden. Wir sitzen in unseren Gräben und in unseren Quartieren und warten, was weiter kommen soll. Allmählich wird man immer dreckiger, sit venia verbo. Außerdem hört man so wenig aus dem Deutschen Reich und dann ist es schon längst überholt und veraltet. Wenn nichts zu tun ist, d. h. wenn nicht geknallt wird, wirds allmählich langweilig. Mit den Leuten muß man polnisch reden, mit den Besitzern französisch und mit den Pastoren lateinisch. Nebenbei ists noch ziemlich kalt und außerdem hat jeder Tag seine eigene Plage.

76. Kriegsfreiwilliger aus Obersekunda

Stargard i. Pom., den 14. Februar 1915.

Nachdem unser Regiment nach dem Westen transportiert wurde, verstärkten wir unsere Truppen bei Chelawe (?) (Ypern). Am 15. November griff unser Bataillon den Feind an. Unsere Kompagnie hatte nur mit Engländern zu kämpfen. Bei Anbruch der Dunkelheit erhielten wir feindliches Schützenfeuer. Da der Engländer ein zäher Gegner ist, mußten wir uns darauf beschränken, den Schützengraben zu halten, und es gelang uns nicht, den Gegner zu vertreiben.

Nach einigen Plänkeleien erhielt unser Armeekorps den Befehl, nach dem östlichen Kriegsschauplatz abzurücken. Dort hatten wir zwei Gefechte auf freiem Felde zu bestehen. Das erste Gefecht verlief insofern für mich günstig, als ich unverletzt daraus hervorging. Der Feind war uns an Kräften sehr überlegen und wir hatten stark unter Maschinengewehr- und Artilleriefeuer zu leiden, und waren die Verluste ziemlich groß; während bei meinem ersten Gefecht in Frankreich der Feind sparsam mit der Munition umging, wurden wir hier förmlich mit Geschossen überschüttet.

Herzlich drückte man sich mit befreundeten Kameraden die Hand, aber mancher fehlte. — Bald darauf erhielten wir auch Ersatz, um die entstandenen Lücken auszufüllen. Dann kam eine Zeit von 14 Tagen, wo wir nur Märsche zu machen hatten. Die Quartiere nachts waren ganz miserabel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 20. Dezember kamen wir wiederum mit den Russen ins Gefecht, das einen besonders heftigen Charakter annahm. Unser sprungweises Vorgehen wurde dadurch besonders erschwert, daß sich die Russen in gut gedeckten Stellungen befanden. Bei Einbruch der Dunkelheit hatten wir den Gegner noch nicht überwältigt und wir mußten uns auf freiem Felde eingraben und dort übernachten. Bei Schneetreiben und großer Kälte war natürlich ein Schlafen unmöglich und wir waren froh, als der Morgen anbrach. Der Angriff wurde sofort wieder aufgenommen und ging zu unserem Vorteil vorwärts. Bis auf 200 m mochten wir wohl den russischen Schützengraben erreicht haben, als das Feuer zu heftig wurde und wir uns eingraben mußten. Auch ging uns die Munition aus. 6 Mann wurden zum Munitionswagen geschickt, von denen jedoch nur drei gesund zurückkehrten. Die anderen waren abgeschossen worden.

Dort blieben wir bis zum Morgen des 22. Dezember. Der Angriff begann von neuem. Als ich kaum 10 Schritt aus dem Graben war, traf mich die feindliche Kugel, durch die ich außer Gefecht gesetzt wurde. Bei Anbruch der Dunkelheit begab ich mich zur Verbandsstelle, wo ich zwei Tage bleiben mußte. Von dort ging es nach Lowitsch, von wo wir mit der Bahn nach Deutschland transportiert wurden. Unterwegs erhielten wir auch warmes Essen, was wir oft mehrere Tage vermißt hatten. Jetzt habe ich mich soweit erholt, daß ich in einigen Tagen wieder in das Ersatzbataillon eintreten kann [kämpft z. Zt. schon wieder in den Karpathen mit]. Alles in Allem genommen ist der Krieg eine Schule des Lebens, und habe ich neben den vielen schweren Tagen auch gute Stunden verlebt, die ich nie vergessen werde.

77. Student. Reifeschüler O 1914

Im Osten, den 15. Februar 1915.

Eine sehr große Freude haben Sie, hochverehrter Herr Direktor, mir mit dem sogenannten Weihnachtszettel gemacht, wurde ich doch durch ihn an die Zeiten der Vorschule so lebhaft erinnert. Von mir kann ich herzlich wenig berichten. Wir haben sehr lange in derselben Stellung gelegen und ein sehr bequemes Leben geführt. Über einen schönen warmen Unterstand geht überhaupt nichts! Die neueste Errungenschaft unseres Geschützes ist eine Handharmonika. Damit verkürzen wir uns die Abende. Wenn man so gemütlich am Feuer des Unterstandes singend oder musizierend sitzt, vergißt man für Augenblicke ganz und gar, daß Krieg ist. An die Zeiten in Frankreich mag ich gar nicht mehr denken. So Grausiges und Entsetzliches habe ich hier so annähernd doch nicht erlebt. Wer weiß aber, wohin wir jetzt kommen; seit 4 Tagen sind wir nämlich wieder auf dem Marsche. Man nimmt an, daß es nach Ostpreußen geht. Augenblicklich haben wir in einem sehr idyllisch gelegenen Dorfe Ruhe, die uns, wie den Pferden, nach den Märschen auch sehr gut tut. Morgen geht es weiter.

78. Kriegsfreiwilliger aus Prima

Marchénlepot, den 19. Februar 1915.

Sitze jetzt wieder glücklich etwa 10 km hinter der Front!.... Neulich wurden 50 Mann von uns abkommandiert in den Schützengraben zum Schanzen. Nach ½ bis 1 Stunde Ausgleiten, gegen die Wandfallen usw waren wir glücklich vorn im Unterstand des Kompagnieführers. Wie gewöhnlich, wenn wir von der [Munitions]Kolonne irgendwohin abkommandiert werden, wurden wir empfangen mit einem: „Was soll ich denn jetzt mit Ihnen?" Angefordert waren wir für mondhelle Nächte und als wir kamen, war's so stockfinster, daß wir gar nichts arbeiten konnten..... Und im Osten gibt es Siege und ein „Vorwärts!" Es scheint mein Schicksal zu sein, immer gerade dahin zu kommen, wo....

79. Referendar. Reifeschüler O 1909

(Zu Hause) den 26. Februar 1915.

Meinen Bruder hat Ihr Gruß nicht mehr erreicht. Ich weiß, wie mein Bruder an seinen Schulerinnerungen gehangen hat und bitte, dem Schüler-Ruderverein „Greif" einen letzten Gruß meines Bruders, den er mir einmal während des Feldzuges, als wir von Stettin sprachen, auftrug, auszurichten. Mein Bruder fand den schönsten Tod, den ein Jüngling finden kann. Ihm selbst dünkte es das höchste Glück, für sein Vaterland fallen zu können. Er wurde plötzlich von der tödlichen Kugel ereilt — in einem Augenblicke, in dem er es nicht erwartete. Trotzdem war er gut und bereit, — wir alle wissen ja, daß uns da draußen jeden Augenblick der Tod ereilen kann. Gelitten hat mein Bruder nicht mehr — er hat wohl kaum noch den Knall des tödlichen Schusses gehört.

Ich habe jetzt nur einen Wunsch, möglichst bald wieder ins Feld zu kommen, es meinem Bruder gleich zu tun, sei es, den Tod fürs Vaterland zu finden. Krank zu Hause zu sitzen, ist furchtbar.

80. Krankenpfleger. Reifeschüler H 1914

La Fère, den 6. März 1915.

Daß sich das Gymnasium sehr ändern wird, ist wohl kaum zweifelhaft. Man war ja schon vor dem Kriege im besten Gange. Hoffentlich wird nicht zu sehr übers Ziel hinausgeschossen.

Eine Vermehrung des Geschichtsunterrichts ist wohl mit das notwendigste. Nach dem, was ich von andern Oberprimanern und Studenten gehört habe, kommt es gerade nicht sehr oft vor, daß der Geschichtslehrer in OI bis zur Jetztzeit kommt. Wenn ja, dann leidet vielfach gerade die schönste, interessanteste Zeit darunter, nämlich 1813—1870.

Dann aber auch Geschichte der fremden Völker!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf